Die

Topographie des heutigen Paris und Berlin.

Zwei Vorträge

von

Karl Rosenkranz.

MAGISTRATS BIBLIOTHEK ZU BERLIN

Königsberg.

Verlag der Gebrüder Bornträger.

1850.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Vorbemerkung.

Der Schilderung von Paris liegt mein Aufenthalt daselbst im Juli und August 1846, der von Berlin mein letzter Aufenthalt daselbst vom Anfang Juli 1848 bis Anfang October 1849 zu Grunde, in Paris also vor seiner letzten, in Berlin vor seiner ersten Revolution, die wir Preussen arbeiten müssen, mit Gottes Hülfe auch seine letzte gewesen sein zu lassen.

Königsberg d. 10. Februar 1850.

Karl Rosenkranz.

I.

Die Topographie des heutigen Paris.

Vortrag in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg am 12. Januar 1847.

Meine Herrn!

Eine neue Beschreibung von Paris den vielen schon vorhandenen hinzufügen zu wollen, würde Wasser in's Meer tragen heissen, wenn der Beschreibende nicht einigermassen die Gewissheit hätte, einem so überbekannten Gegenstande wirklich eine bisher noch übersehene, wenigstens nicht zu klarem Bewusstsein gebrachte Auffassung abgewonnen zu haben. Legen Sie mir es nicht als Anmassung aus, zu glauben, dass ich eine solche besitze. Irre ich mich, so wird eben meine Mittheilung das Mittel werden, diesen Irrthum zu vernichten, und die Aufhebung eines Irrthums ist stets ein Fortschritt der Erkenntniss selber. Die Frage, die ich zu lösen versucht habe, ist die, ob sich nicht für die Auffassung der ganzen Stadt ein Prinzip finden lässt, welches die Einzelnheiten derselben als seine nothwendige Folge erklärt?

Ich werde Ihnen daher erstens die geometrische Kerngestalt; zweitens den inneren Unterschied der verschiedenen Haupttheile der Stadt; und drittens die Form schildern, welche in der Architektur derselben als charakteristisch hervorspringt.

Vieles, sofern es die Einzelheiten betrifft, darf ich bei dieser Darlegung voraussetzen, da nächst der Kennt-

niss des alten Athens und Roms jeder Gebildete wohl von keiner Hauptstadt des neueren Europas eine so gründliche Anschauung, als gerade von Paris, besitzt. Was ich Ihnen darzustellen mich unterfangen kann, ist nur der Versuch, Ihrer Phantasie das heutige Paris in seiner eigenthümlichen Topographie vorzuführen, denn Paris ändert sich unaufhörlich. Jede Phase der Geschichte Frankreichs vertilgt und schafft in ihm Gebäude, Strassen, Brücken, Monumente. Jede ändert die Namen derselben, jede lässt Plätze, Gärten, Häuser wie mit einem Zauberschlag aus dem Nichts in das blendendste Licht der Gegenwart treten, während andere in das Dunkel des Vergessens sinken; jede erzeugt einen besondern Typus der Bauart, der in dem Architekturgebirge der Stadt gleichsam seine Schicht absetzt. Dieser Beweglichkeit wegen lässt sich von der chamäleontischen Stadt immer nur ein zeitweise wahres Bild geben.

Gelingt es mir, Ihnen ein solches von dem jetzigen Paris zu machen, so würde ich so glücklich sein, in gewissem Sinn Ihnen zugleich das heutige Frankreich gezeichnet zu haben, denn wie ein Franzose selbst sagte, Frankreich ist in Paris. Frankreich aber ist dasjenige Glied des Europäischen Staatensystems, welches eben so sehr eine continentale als maritime Mission hat. Als Continentalmacht hat es den Gegensatz der romanischen und germanischen Völker zu vermitteln, denn es grenzt südlich an Spanien und Italien, westlich an die Schweiz, Deutschland und die Niederlande. Als Seemacht hat es das Mittelmeer und das freie

Weltmeer zu vermitteln. Von jener Seite wird es zwischen Spanien und Italien auf Afrika, von dieser auf Amerika und Oceanien hingewiesen. In letzterer Beziehung concurrirt es mit England, welches hier aber, als das insulare und absolut oceanische Glied unseres Welttheils, ihm den Vorrang nothwendig abgewinnen musste.

Seiner Erdstellung nach sondert sich Frankreich in drei Stromgebiete, in das der Rhone, das der Garonne und Loire, und in das der Seine. Das der Rhone ist dem mediterraneischen Verkehr gewidmet, liebt einen heiter phantastischen Katholicismus, baut Oel, Wein, Korn, Maulbeeren, spinnt Seide und ist leicht bis zum Fanatismus erregbar. Es enthält den eigentlich romanischen Kern der Bevölkerung, dessen Cultur durch die massilische Kolonie bis auf die griechischen Einwandernngen zurückgeht. — Das Stromgebiet der Garonne und Loire, welche beide in den atlantischen Ocean münden, enthält mit Inbegriff der Bretagne den eigentlich keltischen Stamm Frankreichs, der sich durch einfache patriarchalische Sitten auszeichnet und durch sectirerische Hartnäckigkeit in den politischen wie in den religiösen Bürgerkriegen der Nation das Hauptferment abgibt. — Das dritte Stromgebiet ist das der Seine, welche von Südost nach Nordwest in den Canal mündet. Es enthält das eigentlich germanische Element Frankreichs. Der Weinbau verliert sich hier. Neben dem Getreidebau tritt der des Gemüses und der Betrieb der Viehzucht stark hervor, zu denen sich in den nach der niederländischen und deut-

schen Grenze hin gelegenen Städten eine rege, vielseitige Industrie und in der Normandie eine lebhafte Küstenschifffahrt gesellt. —

In diesem Stromgebiet nun liegt die Provinz Isle de France so, dass sie nach allen Seiten von andern Provinzen umhegt wird, südlich von Orleannais, westlich von Maine, nördlich von der Normandie und Picardie, östlich von Lothringen und der Champagne. Durch diese Umgebung bekommt Isle de France mit den verschiedenen zuvor angegebenen Hauptelementen Frankreichs die allseitigste Berührung, und ist dadurch, obwohl sehr nördlich gelegen, bei näherem Betracht doch dynamisch centraler, als jede andere Provinz. Die Hauptstadt Frankreichs konnte nicht im Mittag des Landes liegen, weil sie hier von den in Frankreichs Geschick tief eingreifenden Mächten Englands und Deutschlands zu weit entfernt gewesen wäre und das Verhältniss zu Spanien schon durch die Bergscheide der Länder ein ruhigeres ist. In einer Grenz-Provinz aber durfte Frankreichs Hauptstadt auch nicht liegen, weil sie alsdann feindlichem Angriff zu schnell ausgesetzt gewesen wäre, und so hat sie denn gegen Deutschland die Champagne, gegen die Niederlande die Picardie, gegen England die Normandie als Vorhut sich vorgeschoben. Frankreichs Hauptstadt konnte ferner weder eine rein continentale Lage haben, wie Madrid, Moskau, München; noch eine rein maritime, wie Athen, London, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg; vielmehr musste sie das continentale Interesse mit dem maritimen vereinigen. Lyon konnte deshalb nicht zur

Hauptstadt Frankreichs werden, weil es durch die Rhone nur einem thalassischen System integrirt ist; Bordeaux auch nicht, weil es wieder zu einseitig oceanisch liegt; Orleans auch nicht, weil dasselbe, obwohl an der Loire, doch zu continental: Rheims nicht, weil es völlig continental gelegen ist; Rouen nicht, weil es sich bereits den Mündungen der Seine zu sehr nähert und damit dem Angriff von der See her zu blosstellt. Nur Paris konnte demnach Frankreichs Metropole werden, weil es, als Mittelpunct seiner centralsten Provinz, zugleich durch die Seine dem Ocean verbündet und dem nördlichen thalassischen System Europa's nicht zu entfernt ist.

So, meine Herrn, sehen wir also Paris schon durch die allgemeine Weltstellung Frankreichs zu dessen Centrum vorher bestimmt. Wenn man jetzt Paris als die Stadt der Städte, als die Weltstadt schlechthin zu bezeichnen pflegt, so hat dies den richtigen Sinn, dass bis dahin keine andere Stadt eine solche alle Interessen des heutigen Europa's zusammenfassende Lage besitzt. London ist unstreitig grösser und mächtiger, allein für England, weil seine ganze Tendenz eine oceanische, ist Europa fast gleichgültiger, als Asien, Afrika und Amerika.

Wir können Frankreich als das von Natur schon in sich abgerundetste Land ansehen, welches mit solcher natürlichen Einheit in sich die grösstmögliche Verbindungsfähigkeit nach Aussen verknüpft. Wenn die Franzosen, weil sie den Elsass haben, so oft auch das weitere Terrain des linken Rheinufers als zu ihrem Arrondissement von Natur gehörig in Anspruch neh-

men, so ist das eine baare Sophistik, theils weil Ströme nicht trennen, sondern verbinden, das erreichte Rheinufer mithin blos eine Einladung zum Weitergehen sein würde, theils weil auf der linken Rheinseite eine Naturgrenze durch den Höhenzug Lothringens gegeben ist. Paris wiederholt die Naturganzheit Frankreichs. Seine geometrische Kerngestalt ist die eines Kreises, dessen Peripherie eine sanfte Hügelkette, dessen Durchmesser ein Fluss ist. Von den Inseln, welche derselbe gleichsam als die höchste Potenz des Strebens nach Arrondirung erzeugt, fing die Geschichte von Paris an. Auf ihrem schilfumbuschten Boden siedelten sich zuerst Fischer und Schiffer an, welche dem Ort seinen ältesten Namen gaben, weil sie in der gälischen Mundart Lu-hu-te-zi d. h. die im Wasser Wohnenden genannt wurden, mit welcher Benennung sich die spätere lateinische Lutetiae Parisiorum als Anspielung auf den vielen Koth der Stadt witzig genug vertrug. Von diesem Ursprung führt Paris noch jetzt in seinem Stadtwappen ein dreimastiges Schiff und über demselben die drei Königslilien. Ja, man behauptet, dass die Pariser Schiffer noch gegenwärtig gewisse Gebräuche und Sitten unverändert von Alters her bewahrt haben. Im Gegensatz zu dem Ausgangspunct des Bedürfnisses und der Arbeit auf den Inseln fixirten sich ihnen gegenüber zu beiden Seiten des Stroms die Stätten der religiösen Verehrung, wie der heiligen Genovefa auf der Südseite, des heiligen Antonius und Dionysius auf der Nordseite, welche die Richtung für den allmähligen Anbau der Stadt auf den Uferseiten angaben.

Der allgemein topographische Habitus von Paris, ein Kreis mit einem beweglichen Durchmesser, der ihn nach Südost und Nordwest öffnet, ist die übersichtlichste Verständigkeit. Es liegt nach dem Meridian von Ferro zwischen dem 78sten Grad nördlicher Breite und dem 19ten westlicher Länge in dem Grund eines weiten, von Hügelketten umringten Beckens, welches die Seine durchschneidet. Die Stadt bildet daher lauter concentrische Kreise und ist in ihrer Beschlossenheit der gerade Gegensatz von London, welches nach allen Seiten hin gürtellos sich ausdehnt und von Dr. Gambihler deshalb treffend ein Stadtland genannt geworden ist.

Der erste Umkreis von Paris ist die liebliche Hügelreihe, in welcher Schlösser, Landhäuser, kleine Ortschaften, Mühlen, Wäldchen und Gärten auf das Reizendste mit einander wechseln, eine Gunst der Natur, welche Paris vor vielen andern Hauptstädten voraus hat. Die Königsgeschichte, also auch die Hofgeschichte Frankreichs hat in dieser Peripherie besonders ihre Entwicklung gehabt, in St. Cloud, in Versailles, in St. Germain, in Malmaison u. s. w. — Die königischsten Könige, Ludwig XIV. und XV., waren nur selten in der Stadt. Gegenwärtig gehen aber zur sommerlichen Zeit nicht mehr nur die sogenannten Grossen auf das Land, sondern auch der wohlhabende Bürger, und man kann die prachtvolle Terasse von St. Germain en Laye mit Heerden von Epiciers belagert sehen, welche hier ihre Rente verzehren.

Von diesem ersten durch die Natur geschaffenen Ringe gelangt man gegenwärtig zu dem zweiten, der ein Werk der laufenden Geschichte, nämlich zu dem Graben und der casemattirten und crenelirten Mauer, welche Ludwig Philipp den Parisern durch Thiers als eine nothwendige Schutzwehr gegen das Ausland hat aufreden lassen, von ihnen jedoch nunmehr das embastillement der Stadt genannt wird. Dies Riesenwerk einer conservativen, dynastiesüchtigen Geldpolitik ist bei aller Festigkeit mit einer grossen Heiterkeit ausgeführt, und selbst die 16 detachirten Festungen, die um es herum vertheilt sind, haben nichts Düsteres, sondern gleichen eher villaartigen Aufenthalten. Dennoch sind durch die enceinte, wie man diese Befestigung schlechthin nennt, eine Menge Wiesen, Gärten, Lusthaine, Vergnügungsörter um Paris vernichtet, deren Entbehrung der fleissige Mittelstand, um sich aus der oft drückenden Luft und dem Lärm der inneren Stadt in die frische Natur zu retten, sehr schmerzlich vermissen würde, kämen nicht die Eisenbahnen und Dampfschiffe und Omnibus zu Hülfe, den Erholungsbedürftigen schnell und für weniges Geld in entferntere Gegenden zu versetzen. Orleans und Rouen sind durch die Eisenbahnen zu Spazierfahrten herabgesetzt, und Versailles, das unter dem Kaiserreich und der Restauration ganz vertodtete, dadurch zu neuem Leben erblüht.

Auf die enceinte folgt der Gürtel der vielen Vorstädte, der sich am entschiedensten durch die boulevards extérieurs der Barrièren markirt, wo der Zoll für die steuerpflichtigen Gegenstände erhoben wird. Sie

sind mit Alleen bepflanzt und wimmeln von Weinschenken, weil dieselben vom octroi frei sind und daher die Lebensmittel wohlfeiler liefern können. In dieser Linie liegen durchschnittlich auch zwei Todeslocale, nämlich nach der Feldseite zu die Kirchhöfe, nach der Stadtseite zu die Schlachthäuser. Unter den Kirchhöfen sind der nördliche des Montmartre, der südliche des Mont Parnasse und der östliche des Père la Chaise die grössten; der letztere gewährt bekanntlich von seinen Höhen eine der schönsten Aussichten über die ganze Stadt. Von den Schlachthäusern ist das des Faubourg Montmartre, welches Napoleon erbauete, und nächstdem das von Menilmontant, durch den gewaltigen Umfang besonders bemerklich.

Auf die Vorstädte und Barrièren folgt der Gürtel der Boulevards intérieurs, welche die frühere enceinte ausmachten, ein Ursprung, von dem hier und da noch grosse Vertiefungen, Ausweitungen, Auftreppen und Mauervorsprünge als Spuren zurückgeblieben sind. Der Name der Boulevards deutet noch auf den gewalzten Rasen, auf das Kugelgrün der Wälle hin, über welche die wachsende Bevölkerung hinausgeschritten ist. Jetzt sind sie die Prachtstrassen von Paris, in deren Mitte Reiter und Wagen hin und her eine ununterbrochene Doppelreihe bilden, während auf den Trottoirsteinen der breiten Bürgersteige das bunteste Gewühl der Fussgänger wogt. Zwischen ihnen und der Mitte erblickt man in endlosen Reihen die voitures à volonté, welche von der kostbaren Ausstattung der zweispännigen Lutéciennes, Citadines, Deltás, Gauloises bis zu der be-

scheidenen des einfachen, einspännigen Cabriolets sich abstuft. Das poetische Colorit empfangen die Boulevards durch den Contrast der mannigfaltigsten Architektur mit den Bäumen, deren Alleen die Bürgersteige einfassen. Jedoch wird dies Alles erst durch die Massen der Spaziergänger gehoben, welche hier vor dem Glanz der zahllosen Läden und Cafés vorüberfluthen. Café ist das fünfte Element des Parisers. Das milde Pariser Klima, welches höchstens bis zu acht Grad Winterkälte gelangt, erlaubt einen grossen Theil des Jahres im Freien zu sitzen, und so erblickt man denn besonders gegen Abend vor den in feenhaftem Gaslicht strahlenden Caféhäusern hunderte von Herrn und Damen oft bis nach Mitternacht in den anmuthigsten Gruppen, eine Lebhaftigkeit und Oeffentlichkeit des geselligen Treibens, deren Berlin noch gänzlich entbehrt, wo man unter den Linden vor dem dürftigen Local der berühmten Cranzler'schen Conditorei etwa zwei bis drei Gardelieutenants und einige Kammergerichts-Referendarien ihr Eisbedürfniss befriedigen sieht. Unter den Boulevards findet jedoch ein grosser Unterschied statt. Das Glanzbild, welches in Romanen von ihnen gewöhnlich entworfen wird, findet nur zwischen der sogenannten tête der Boulevards, nämlich der Gegend um die Madeleinekirche, und der Porte St. Denys statt, durch welche die Könige ehemals ihren Einzug zu halten pflegten, wenn sie sich zur kirchlichen Feier nach der Cathedrale Nôtre dame begaben. Die Boulevards der Südseite sind still und ohne geselligen Reiz.

Der letzte Ring, welchen die Concentration der Stadt nach den inneren Boulevards in sich selbst schliesst, und mit welchem sie ihre Einkreisung vollendet, ist der des Palais royal, ursprünglich eine Schöpfung Richelieus, wesshalb es auch vor der Zeit der Regentschaft den Namen des Palais cardinal führte. Während der Revolution hiess es eine Zeitlang Palais de l'ègalité, später Palais du tribunal. Dies Conglomerat von Palästen, Theatern, Kaufläden, Restaurationen, Cafehäusern und Galerieen, in welches von allen es umgebenden Strassen Zugänge führen, umschliesst einen Garten mit einigen Springbrunnen und ist noch immer ein sehr bedeutender Mittelpunct der Pariser Geselligkeit in allen Abschattungen vom feinsten Schliff und edelste Geschmack bis herunter zu den niedrigsten Gestalten frivoler Abgefeimtheit und Lasterhaftigkeit. Allein sein Glanzpunct scheint vorüber. Ein Camille Desmoulins, der hier am 12. Juli 1789 auf den Tisch sprang, die Bürger zu haranguiren, müsste jetzt auf dem Boulevard der Capuziner oder der Italiener vor dem Cafehause von Dürand, Tortoni oder Véron auftreten, ein schnell erregsames Publicum zu finden. Die Galerieen und Alleen des Palais royal, die Bänke, die an den Mauern oder vielmehr Pfeilern und Säulen des Gartens umlaufen; der Café der Rotonde, eines beliebten Lesezeltes; der Keller des Wilden und seiner blinden Musiker; sowie die Feinschmeckersalons von Véry, Véfour, von den quatres frères Provençaux und wie diese gastronomischen Auctoritäten weiter heissen, sind zwar noch immer mit Menschen gefüllt, allein es fehlt jene

farbensprühende Zuversichtlichkeit des Lebens, welcher man zwischen der Madeleine und der Porte St. Martin begegnet. Ludwig Philipp, als Besitzer des Palais royal und als ein grosser Oekonom, hat den alten Garten des Palais royal, dessen Kastanienbäume noch das phantastische Gewühl des Consulats und des Kaiserreichs beschatteten, sammt dem sogenannten Baume von Krakau niederhauen lassen, hat den Platz für die Spaziergänger durch Mauern und Galerieen abgeschränkt und sich in der Miethe der neuangelegten Kaufhallen eine Quelle bedeutender Einkünfte zum Ersatz für die Miethe der Spielhöllen und der Cabinette der Prostistution eröffnet, welche hier vordem ihr zügelloses Wesen trieben.

Wir sind jetzt von dem Gürtel der Hügel durch die Enceinte, durch den Kranz der Vorstädte, durch den Strich der Barrieren und den Ring der Boulevards bis zu dem Palais royal gekommen, worin Paris das Königthum mit dem Bürgerthum als unmittelbare Anschauung vereinigt. In diesem Miniatur-Paris erreicht die concentrische Umschränkung der Stadt ihr Maximum. Den Gegensatz zu ihr bildet der Diameter der Wasserstrasse des Seinestroms, der früher mehr als jetzt das Hauptorgan der Industrie und des Handels der Stadt war, die sich ihm so nah als möglich drängte, wesshalb auf seinen Inseln und ihren nächsten Umgebungen die Häuser, da sie nicht in die Breite wachsen konnten, Stock auf Stock in schwindelnder Höhe am Quai de l'Horloge und am Quai des orfèvres sich emporthürmten und selbst die Passage der Brücke Pont

neuf besetzten. Lange war man gegen die Launen und Ueberschwemmungen des Flusses geduldig, bis man ihn seit zwei Jahrhunderten allmälig mit dicken Mauern wallartig einzuschliessen und feste, breite Abgänge zu ihm hinunterzuführen begann. Diese Quais gewähren mit ihren Trottoirs und Bäumen eine reizende Promenade, indem sie zugleich den regsten Verkehr vermitteln. Die vielen Brücken über den Fluss; die grössten und schönsten, die ältesten und neuesten Gebäude auf seinen Ufern, der von Waschhäusern, Badesalons, Holzflössen, Kohlenschiffen, Dampfbooten, Kähnen und Gondeln belebte Wasserspiegel; die vielgestaltigen an den Ufern und über die Brücken dahin rollenden Fahrzeuge, namentlich ganze Züge von Riesenomnibus; endlich die auf den Quais zu beiden Seiten ewig hin und her wogenden Menschenmassen bieten ein mit jedem Schritt wechselndes malerisches Schauspiel dar und versenken die Seele in ein Meer von Heiterkeit. Was für die concentrische Form das Palais royal als Centrum, das ist für den Wasserdurchmesser des Kreises die Brücke, welche nach der Volksmeinung nicht neue Brücke heisst, sondern von neun auf der Südseite in sie ausmündenden Strassen den Namen Pont neuf führt, und jetzt wieder mit einer Reiterstatue Heinrichs des IV. geziert ist, deren Metall man in der Revolution zum Guss von Kanonen gebraucht hatte. Auf dieser breiten Brücke, welche an der Westspitze, der Isle du Palais, die Cité mit der Süd- und Nordseite der Stadt verbindet, stehen noch jetzt mehre Boutiquen und halten sich die Schuhputzer, Hundescheerer und Stockverkäufer besonders

auf. Hier ist das grösste Gemisch aller Stände, aller Lebensarten, gleichsam der Austausch der verschiedenen Bevölkerung, welche die Süd- und Nordseite in sich bergen. Jedoch rechts und links von der Brücke tritt eine Scheidung hervor, indem auf den Quais nach Westen das aristokratische, nach Osten das demokratische Element überwiegt. Insbesondere auf der nördlichen Ostseite strömen zur Abendzeit vom Quai de la Megisserie bis zum Quai S. Paul aus den engen Gassen um den Grèveplatz und den Marché des Innocens zahllose blaue Blousen hervor, welche Taback dampfend und ihr Mädchen am Arm theils um Leierkasten und Guckkästner sich schaaren, theils in beweglichen Gruppen auf und abfluthen, theils mit herabbaumelnden Beinen auf den Mauern der Quais sitzen. In diese Massen, das begreift sich bei ihrer Anschauung, darf dann der geringste politische Zündstoff fallen und die émeute ist fertig.

Nachdem wir so die geometrische Kerngestalt der Stadt kennen gelernt, fragt es sich zweitens nach dem inneren Unterschied ihrer Haupttheile. Bei der Antwort auf diese Frage verläugnet sich nach meiner Ansicht der allgemeine Typus der Pariser Topographie nicht im Geringsten, nämlich der einer durch Einfachheit eines Gegensatzes leicht fasslichen Verständigkeit, in welcher daher auch der Fremde sich bequem orientirt. Die Ansicht, die ich hier aussprechen werde, überraschte mich, als ich sie vor einigen Jahren zum erstenmal fasste, eben durch ihre Einfachheit. Ich bezweifelte sie desshalb, um nicht in eine leere Abstraction zu verfallen, so lange als möglich, habe sie jedoch

durch ein anhaltendes Studium der besten Werke über Paris, und durch einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in dieser Stadt während des Sommers des vorigen Jahres immer mehr bestätigt gefunden.

Nach meiner Meinung nämlich behauptet die kleinere Südseite einen theoretisch-contemplativen, die grössere Nordseite einen praktisch-historischen Charakter, während die insulare Mitte sich nach beiden Seiten mit einer gewissen neutralen Gleichmässigkeit hinrichtet.

Lassen Sie uns zuerst die Südseite betrachten. Auf ihr haben sich von jeher alle grossen Lehranstalten Frankreichs zusammengedrängt. Hier, wo das Quartier latin seit dem Streit der Realisten und Nominalisten die lustig-ernste Studentenwirthschaft in sich schliesst, treffen wir in einer unansehnlichen, buckligen Strasse den alten theologischen Aeropag der Sorbonne und hier werden noch jetzt die Vorlesungen über Theologie, Philosophie und Literatur gehalten. Hier im Süden ist die Schule des Rechts, der Medizin und der Pharmacie. Hier ist die Pepinière; hier das Observatoire; hier das Seminar St. Sulpice, jetzt die Pflanzschule jesuitischer Maximen; hier die polytechnische Schule, deren Schüler der heutige Franzose seine geborenen Offiziere nennt; hier die Kriegsschule, deren Palast das grosse mit einem Graben und einer Baumreihe eingehegte Parallelogramm des Marsfeldes dominirt, welches zwar seit der Revolution häufig der Schauplatz glänzender Staatsactionen und Volksfeste gewesen, an sich selbst aber ganz kahl ist. Hier ist die Kunst-

schule mit ihrem wahrhaft königlichen Palast, wo die Geschichts- und Portraitmaler, die Landschafter und Kupferstecher Frankreichs gebildet werden. Hier sind alle Gymnasien, das Collège Bourbon, die Normalschule, das Collège de France, das Collège Henri IV. und St. Louis.

Hier, an der Seine, liegt der botanische Garten, jardin des plantes oder auch jardin du Roi genannt, der zugleich eine wahre Arche Noah ist, da er, ausser den herrlichsten Alleen und Gewächshäusern, zugleich vortreffliche mineralogische und zoologische Sammlungen und eine sehr reiche Menagerie umfasst, deren Affenhaus und Bärengruben zu den grössten Vergnügungen der Pariser Ammen und Bonnen, Recruten und Handwerksburschen gehören.

Hier endlich am Pont des Arts prangt Mazarins Schöpfung, das Institut de France, oder, wie es noch im Volksmunde heisst, das Institut des quatres nations, welches in der Académie des sciences, in der Académie des beaux arts et des inscriptions, in der Académie des sciences morales, die auch die Philosophie überhaupt enthält, und in der der nationalen Poesie, Sprache und Geschichte gewidmeten Académie Francaise das gesammte wissenschaftliche und ästhetische Selbstbewusstsein Frankreichs concentrirt. Allein obwohl dasselbe in die Productionen der französischen Literatur einen entschieden nationalen Zug und eine grosse Einheit der Sprache und Bildung bringt, so schliesst es doch die Anerkennung der grossen Geister des Auslandes keineswegs aus. Diese, besonders die Mathe-

matiker, Physiker und Geographen, sind denn auch nach der Ehre, zu Mitgliedern des Instituts gewählt zu werden, äusserst begierig, weil sie gewiss sein können, dass dann alle übrigen Academieen der Welt mit der gleichen Ehre nachfolgen werden. Vor einem Mitgliede des Instituts muss die Wache ins Gewehr treten und die Macht desselben, die es auf Frankreich und weiter auf Europa übt, kommt so auch äusserlich zur Erscheinung. Die Franzosen beweisen mit dieser Huldigung der Wissenschaft, dass sie zwar das kriegerischste Volk Europa's, aber doch kein abstracter Militärstaat sind.

Alle bisher genannten Anstalten sind der Wissenschaft und Kunst direct gewidmet, so dass es nur ihres Namens bedarf, den theoretischen Charakter derselben darzuthun. Mit ihnen hängt von selbst zusammen, dass hier die meisten Buchhändler, die ihren Geschäftsbetrieb gewöhnlich nach den Facultäten sondern, ihre Lager haben; dass hier die Namen der Strassen, wie z. B. die lange Rue de l'Université, von der Wissenschaft entlehnt sind, und dass hier die meisten Studenten, Professoren und Künstler wohnen. Auch unser berühmter Landsmann, Alexander v. Humboldt, hat, wenn er in Paris verweilt, sein Quartier in der Nähe des Instituts, in dessen Local selber Frankreichs Gastfreundschaft ihm ein Stübchen zum Arbeiten und Besuchannehmen eingerichtet hat.

Allein auch die Industrie, so weit sie auf der Südseite überhaupt herrscht, trägt hier mehr das Gepräge der Intelligenz, als der Arbeit für das Bedürfniss.

Zum Theil ist sie in der That nur eine Duodezindustrie und der Handel nur ein Trödel. Sie drängt sich in der Strasse Mouffetard und deren Nebengassen zusammen. Oder sie ist, wie besonders in der Rue Sèvres, selbst beschaulicher Art, indem sie sich mit dem Brochüren und Binden der Bücher, mit dem Einrahmen von Bildern und Kupferstichen, mit der Verfertigung von Cultusgegenständen, von Kreuzen, Heiligenbildern, Rosenkränzen und ähnlichen Dingen abgibt. Oder sie ist ein technischer Anhang der höhern Kunst, wie die ganz südlich belegene Fabrik der Gobelinsteppiche. Der Weinhalle, welche mit einem eigenen Hafen dicht vor dem botanischen Garten liegt, wird man gewiss die intellectuelle Physiognomie zugestehen. Die Weinhalle sieht sich wie ein Garten an. Sie ist in fünf grosse Felder getheilt, die von Westen nach Osten für die Weine von Touraine, Languedoc, Bordeaux, Champagne und Burgund bestimmt, und mit einer Menge einzelner, den verschiedenen Grosshandlungen gehöiger, sehr massiv gebauter Häuschen bedeckt sind, welche den Zugang zu den grossen unterirdischen Gewölben bilden, worin die Flüssigkeiten aufbewahrt werden. Die Spitze des mercantilen Moments der Südseite ist die Münze, welche das Mittel des allgemeinen Verkehrs bereitet; das imponirende Gebäude, worin das Metall den Stempel des Geistes aufgeprägt erhält, hat einen riesenhohen Schornstein, um die Unannehmlichkeiten des Dampfes für die Umgebung so viel als möglich wieder aufzuheben, da er innerhalb der Stadt gesetzlich gar nicht existiren dürfte. Der

Palast des Hôtel des Monnaies liegt zwischen dem Pont des arts und dem Pont neuf auf dem Quai Conti und bildet den Pendanten zum Institut de France.

Die Südseite steigert aber ihre contemplative Stille bis zum Ersterben des geschichtlichen Lebens. Die Zurückgezogenheit der Wissenschaft und Kunst und das Kleinleben der Gewerbe oder das Congeniale des Handels geht in den Tod über, der selbst unterirdisch in dem Labyrinth der Katakomben sich ausdehnt. Diese Kalkhöhlen sind dicht vor der Revolution 1785 bis 1788 zu einer wahren Todtenstadt geworden, als man die Kirchhöfe aus der innern Stadt nach Aussen verlegte, aus dem knochenreichen Boden des Marché des Innocens hunderttausende von Skeletten ausgrub, sie in jenen Hypogäen aufschichtete und ihnen später viele Opfer der Guillotine hinzufügte. Ueber dieser Schädelstätte erheben sich nun die lebendigen Ruinen des Mittelalters, die Klöster der Nonnen und die Paläste der Legitimisten. Von den Klöstern will ich nur das des Sacré coeur nennen, welches durch Eugene Sue's Juif errant in ganz Europa bekannt geworden und dessen lange Gartenseite den Esplanaden des Invalidenhotels gerade gegenüber liegt. Der Feudaladel hat sich in den Palästen des Faubourg St. Germain eingesargt, ich sage eingesargt, weil diese oft so weitläufigen und im Innern luxuriösen Hotels nach der Strasse zu ganz todt zu sein pflegen und mit den öden Klostermauern vortrefflich harmoniren. — Aber nicht nur die anspruchsvollen Antiquitäten der Weltgeschichte sind hier abgelagert, auch die Vernichtung der Intelli-

genz, der lebendige Tod des Geistes durch Krankheit und Elend hat auf der Südseite seine Locale in den grossen Hospitälern des Val de Grace, der Maria Theresia, der kranken Kinder, der unheilbaren Frauen, besonders aber in der Nähe des Pflanzengartens in der Salpetrière, die mit ihren vierzig Gebäuden eine kleine Stadt für sich bildet und an 5000 durch Verkrüppelung, Geistesstörung oder allgemeines Siechthum von der laufenden Geschichte ausgeschiedene Menschen umfasst. Damit es jedoch am Contrast nicht fehle, ist hier auf der Südseite auch das Findelhaus als der Depot der schon in ihrem Anfang aus dem geschichtlichen Pragmatismus herausgerissenen, gleichsam zufälligen Menschen, bei denen die Nation als solche Mutterstelle vertreten muss.

Ist es ein Wunder, wenn unter so ernsten, ja lugubern Umgebungen nur der Frohsinn der Jugend, nur die Lebenslust des Studenten auf Gräbern und Trümmern den anakreontischen Kranz sich in das Haupt zu schlingen wagt? Und doch hat auch ihr Sammelplatz, das Local der Grande chaumière auf der Avenue des Mont Parnasse, etwas Trauriges, bis der Lärm der Orgien den Ort vergessen lässt und die Vergleichung mit der Anmuth von Mabille und Ranelagh in den rauschenden Tönen der Polka und Redowa erstickt. Auch das Theater, das auf der Nordseite eine so grosse Rolle spielt, ist auf der Südseite niemals zu einer sonderlichen Ausdehnung und zu nur vorübergehendem Glanz gelangt. Das Odéon, ziemlich in der Mitte gelegen, ist ein grosses Gebäude mit einem Säulenum-

gang, im Grunde aber nur eine Succursale des Theatre français und der grossen Oper, und hat seine Vorstellungen oft unterbrechen müssen.

Fast ein Jahrhundert blühete das Theater hier allerdings, und zog sich auch das in der Geschichte der Theaterkritik berühmte Caffehaus Procope heran, allein diese Blüthe war eine Ausnahme, lediglich weil Molière vor Lulli das Theater des Palais royal hatte aufgeben müssen. Und so ist nun auch jenes durch Voltaire und Fréron zu Ruf gekommene Cafehaus wieder auf die ordinärste Stufe zurückgesunken.

So consequent ist die Südseite in ihrem contemplativen Charakter, dass sie auch das politische Leben der Gegenwart nur in der Form der Berathung hervortreten lässt. Bei Aufständen hat allerdings die Armuth der industriellen Bevölkerung, oder die von der Wissenschaft getragene Begeisterung der Jugend dieses Theils sich immer wagekühn hervorgethan, und seit der Revolution mit den Arbeitermassen des Faubourg St. Antoine leicht fraternisirt, allein die Entscheidung politischer Kämpfe durch die blutige That ist niemals hierher gefallen. So finden wir denn hier die Paläste der französischen Kammern, in deren Debatten die Geschichte doch nur ein theoretisch-kritisches Leben führt. Die Pairskammer verhandelt im Palast Luxemburg, der von einem herrlichen Garten umgeben ist, dessen dichterische Einsamkeit Journalleser, Studirende, Professoren und Künstler, aber auch alte Legitimisten, zauberisch an sich lockt. Die Kinder, welche hier in grossen Schaaren sich tummeln, bringen

eine auch wieder poetische Munterkeit hervor, und nur, wenn ein neues Attentat einen verfehlten Königsmörder hier in's Gefängniss wirft, strömt eine frivol neugierige Menge in die würdevolle Idylle dieser Räume. Die Deputirtenkammer liegt nicht so verborgen. Sie hält ihre Sitzungen im Palast Bourbon und kehrt der Seine eine Facade im grichischen Tempelgeschmack zu. Nicht weit von ihr nach Westen ragt die Kuppel des Doms vom Invalidenhotel über die Wipfel der Bäume hervor, also nicht der Krieg, sondern das Ausruhenmüssen von ihm. Hier leben sich die Franzosen aus, die man, so lange sie existiren, monumentale Menschen nennen könnte, deren sonst aber die Geschichte, welche sie machen halfen, nicht weiter erwähnt. Unter diesen namenlosen Helden lebt nur Ein Name, Napoleon, dessen Imperatorgestalt von der Mitte der Gallerien des Königshofes auf diese Krüppel als ihr Abgott herniederblickt. Da er sich als Dynast zu befestigen suchte, wünschte er in der Grabstätte der Könige Frankreichs, in St. Denis, begraben zu werden. Das Geschick hat poetischer gedacht und seine Asche im Dom des Invalidenhotels eingesargt, wo die Trümmer seiner alten Garde ihm den letzten Cultus erwiesen haben.

Der Franzose vergöttert den Ruhm, weil er ganz in seine Nation und ihre Geschichte aufgeht. Die Südseite als die contemplative Pflegerin der wissenschaftlichen und künstlerischen Sinnigkeit, der religiösen Beschaulichkeit, der stolzen Erinnerung der alten Geschlechter Frankreichs an ihren sonstigen splendor familiae und die ehrenvolle Thatlosigkeit des schlachten-

grauen Kriegsrs vollendet ihren Reflexionstypus, indem sie als Pantheon zur Mnemosyne der Nation wird. Das Pantheon auf dem höchsten Puncte der Südseite greift in die älteste Geschichte von Paris zurück, denn es war die Kirche der heiligen Schäferin Genofeva, die man nicht mit der bei uns bekannten Pfalzgräfin verwechseln muss. Nach vielen Schicksalen soll sie nun die Grabmäler der verdientesten Männer der Nation in sich aufnehmen. Sie ist mit prachtvollen allegorischen Fresken vom Baron Gros ausgeschmückt, und gewährt von ihrem Thurm die Anschauung des schönsten Panorama's der ganzen Stadt. Sonst aber macht sie gerade in Ansehung ihrer Bestimmung, da in ihr kein Gottesdienst gefeiert wird, den Eindruck der Leerheit. Durch eine sinnvolle Ironie der bisherigen Geschichte enthält dies Pantheon im Grunde nur zwei Berühmtheiten, die colossalen Träger der französischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, nämlich die Grabmäler Rousseau's und Voltaire's. Sie sind höchst geschmacklos. Rousseau entbehrt noch der Statue. Die Statue Voltaire's dagegen ist fertig und gelungen. Dieser zufällige Umstand ist für den Nationalgeist consequent, denn Rousseau war kosmopolitischer, Voltaire französischer. Beide, die Schwingen der Revolution, sind also der Kern dieses Mausoleums, denn die Namen der übrigen unbedeutenden Menschen, welche hier noch in einigen Gewölben beigesetzt sind, vergisst man sofort wieder, als der Führer sie genannt hat.

Wenden wir uns nun zur Nordseite der Stadt, der wir einen activen, einen praktisch-historischen Charak-

ter zugesprochen haben, so ist hier schon der allgemeine Anblick ein ganz anderer. Die vielen Gasthäuser, Theater, Plätze, die vielen Fontänen, die vielen Miethfuhrwerke, die gehäufteren Menschenmassen, das verbreitetere Streben nach Eleganz, die sich überbietenden Maueranschläge, Alles verräth uns einen lebensvolleren Boden. Die allgemeinen Unterschiede der Nordseite vertheilen sich so, dass vom Norden selbst nach Osten zuerst die polizeiliche Region der Gefängnisse sich heraushebt. Von dem nördlichsten, dem Schuldgefängniss Clichy an, folgen die übrigen grossen Gefängnisse, nämlich St. Lazare, das Frauengefängniss des Madelonettes, das Gefängniss der jeunes détenus, ihm gegenüber Nouveau Bicêtre als der Depot der Verurtheilten, südlicher la Force und jenseits des Thronplatzes mit einem grossen Park das Fort Vincennes, in dessen Mauern Diderot für so manchen Bogen der Encyklopädie büssen musste. Gefängnisse bändigen ein verirrtes Leben, aber sie haben es doch noch mit dem Leben zu thun. Die Tödtung des Lebens fällt wieder merkwürdig genug der Südseite zu, denn die Hinrichtungen finden am Jakobsthore statt. Auch das Gefängniss der Intelligenz als solcher, der Pressgesetzübertreter und unehrerbietigen Tadler des Gouvernements, St. Pelagie ist auf der Südseite. Oestlich von den Gefängnissen der jungen Sträflinge und der Verurtheilten erhebt sich der Kirchhof Père La Chaise. Erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts angelegt, enthält er schon an 40000 Gräber und an 6000 prachtvolle Monumente. Er ist der Modefriedhof. Er ist ein

Gräbersalon. Die active Nordseite zwingt selbst dem Tode Leben ab. Schon die Rue St. André, die auf seine Pforte zuführt, ist voller Bildhauer-Magazine und Immortellenkranzläden, welche ein profanes Gefühl erwecken. Der Kirchhof selbst aber ist ohne den Eindruck melancholischer Vereinsamung, und nach meiner Meinung schon so mit Kreuzen, Pyramiden, Säulen, Statuen, Tempelchen, Würfeln u. s. w. überfüllt, dass ein Monument das andere erdrückt. Wer das meiste Geld aufwendet, überstrahlt die andern. Eine russische Gräfin und der Banquierminister Casimir Perier haben die kostbarsten Denkmale. Talma's Grab deckt ein einfacher Stein mit seinem Namen. Börne's Asche bewahrt ein Subscriptionsmonument, das schlicht aber würdig gehalten ist, eine kleine Granitpyramide mit einer Nische, in welcher die Bronzebüste des edlen Mannes.

Von den Barrièren ab bis zur Rue St. Martin, welche mit der Rue des Arcis, de la cité und St. Jacques eine ungeheure Queerlinie durch ganz Paris zieht, erstreckt sich die industrielle Abtheilung der Nordseite, deren alter Ursprung sich noch in vielen Namen spiegelt, wie in der Rue de la Vannerie, de la Tannerie, de la Texanderie, de la Verrerie u. s. w.

Von der Rue St. Martin, welche jetzt die volkreichste und tumultuarischste in Paris, rechne ich bis zur Rue Vivienne die mercantile Abtheilung, denn in ihr liegt der Marché des Innocens, liegt die Rotunde der gewaltigen, von oben her erleuchteten Kornhalle, liegt die grosse Post, liegt der Bazar der Industrieausstel-

lung und vor allen Dingen das Herz der jetzigen Pariser Politiker, die Börse. Vivienne aber ist die Modestrasse, in welcher man die geschmackvollsten Anzüge nnd jene zierlichen unter dem Namen der riens de Paris bekannten Toilettengegenstände in gigantischen Anhäufungen trifft, denn diese Strasse versorgt nicht nur Paris, sondern die Welt. Wie die Technik des socialen Lebens von Paris ausgeht, wie seine sociale Terminologie unter allen Nationen siegreich ist, so wandern auch seine Corsette, Roben, Pelerinen, Hüte und Hauben über die ganze Erde.

Von der Rue Vivienne ab würde ich bis in die Elysäischen Felder hinaus noch eine Abtheilung annehmen, welche man die politisch-sociale nennen könnte und welche in der Rue de la Paix als der schönsten und breitesten von ganz Paris, die von den Boulevards zum Vendomeplatz führt, ihre vornehmste Repräsentation, ihre Hauptpulsader aber in der Rue Richelieu hat, die vom Carousselplatz gerade auf die Scheidung des Boulevard Monmartre und des Italiens führt, wo gegenwärtig in der Rue Lepelletier die grosse Oper liegt. In der Rue Richelieu liegt auch die Königliche Bibliothek und dies könnte als eine grosse Inconsequenz gegen den Typus der Nordseite erscheinen. Allein bei näherem Betracht fällt diese Besorgniss fort, denn die Pariser Bibliothek gehört durch ihren allgemeinen Studiensaal, durch ihr Kupferstichcabinet, ihre Handschriftensammlung und ihre Aegyptischen Sehenswürdigkeiten wesentlich zu den Organen der Geselligkeit. Man besucht sie, wie man die Galerieen des Louvre

besucht. Politisch aber würde ich diese Abtheilung um deswillen nennen, weil in ihr die Wohnung des Königs, nicht weit davon in der Rue Thabor die Schatzkammer Frankreichs und sonst die Hôtels der meisten Ministerien sind.

Es versteht sich jedoch von selbst, dass man die hier gemachten Unterschiede einer polizeilich corectionellen, einer industriellen, mercantilen und politisch-socialen Region der Stadt nicht abstract nehmen muss. Und so ist es auch mit dem historischen Moment der Nordseite. Die Pariser Stadtgeschichte ist zugleich französische Staatsgeschichte und greift natürlich über die ganze Stadt hin. Wenn ich nun doch der Pariser Nordseite vorzugsweise das Geschichte-Machen zuschreibe, so beziehe ich dies darauf, dass auf ihr besonders das Local aller Revolutionen in dem Stadium vom Grèveplatz bis zum Carousselplatz zu suchen ist. Auf dem Grèveplatz nämlich, von welchem während der Schreckensherrschaft das Blut, das hier die Guillotine vergoss, buchstäblich stromweis in die Seine floss, steht das Stadthaus d. h. das Centrum des Pariser Bürgerthums. Der Carousselplatz aber ist die Mitte zwischen dem Palaste der Tuilerien und des Louvre d. h. dem Centrum des Französischen Königsthums. Nothwendig muss eine jede als Aufruhr sich gestaltende politische Bewegung zwischen diesen beiden Puncten sich concentriren. Sind König- und Bürgerthum einig, so ist ein Erfolg der Bewegung unmöglich. Ist aber das Bürgerthum gegen das Königthum und steht mit ihm der Volksriese von der Vorstadt St. Antoine auf,

so hat das Königthum noch immer seine westliche Fluchtlinie nach St. Cloud und Rambouillet betreten müssen. Wo bleibt aber, fragen Sie vielleicht, das Priesterthum? Sollte dies nicht auch ein Centrum seiner revolutionairen Agitationen sich geschaffen haben? Gewiss, allein es tritt nicht so offen hervor wie die Königspaläste und das Hôtel de Ville. Es hat sich versteckt. Sein eigentlich geschichtliches Organ ist nämlich nicht sowohl Nôtre dame, als vielmehr die Kirche St. Germain l'Auxerrois, welche dem Louvre gegenüber liegt und folglich in der Linie von ihm zum Stadthause unmittelbar mitzählt. Diese tückisch hingekauerte, vom Lauerwinkel her beobachtende Kirche, über deren Schwelle der Fuss so vieler Königinnen geglitten ist, von deren Kanzel so oft der Königsmord gepredigt worden, hat mit ihrer Glocke oft dem Fanatismus gerufen, hat auch zur Bartholomäus-Nacht das Signal gegeben, ist aber während und bald nach der Julirevolution im Aeussern und im Innern selbst ein Gegenstand der zerstörenden Volkswuth geworden, so dass sie jetzt, obwohl sie restaurirt wird, etwas Ruinhaftes hat. Sie verräth wider Willen, dass es, trotz der schönen Hirtenbriefe des Herrn Erzbischofs, auch in Frankreich mit der Hierarchie zu Ende geht. Der Aberglaube des heutigen Parisers hält es sogar für ein böses Omen, wenn ihm beim Ausgang zuerst ein Priester begegnet.

Der Culminationspunct des Lebens der Nordseite sind die Boulevards, wo Restaurationen, Cafe's, Theater, Magazine, ambulante Krämer, Loretten und Gri-

setten das genusssüchtige Publicum fesseln. Die Boulevards theilen sich nach den ihnen parallelen Regionen der Stadt, welche ihre südliche Substruction ausmachen, in eine mehr aristokratische und in eine mehr demokratische Physiognomie. Die erstere kann man von der Madeleine bis zur Porte St. Martin rechnen; die zweite von dieser bis zum Bastillenplatz. Dort ist in der Bedienung der Cafe's und Restaurationen wie in ihren Einrichtungen Alles ächt und gediegen, der rothe Sammet der Sessel, die Vergoldung der Spiegel, der Damast der Vorhänge, das Getäfel des Bodens, das Silber der Teller, Löffel, Messer und Gabeln. Hier tritt leider statt der ehemaligen Gemüthlichkeit immer mehr ein falscher Flitterglanz hervor, der den aristokratischen Comfort in Afterproducten copirt und in der Erfindung neuer Gradationen dieser Surrogate unerschöpflich ist. Dort stolziren von Morgens zehn Uhr bis Mitternacht die Rentiers und Börsenspeculanten, die Literaten und Künstler, die Stutzer und Coquetten, die Löwen und Löwinnen der Gesellschaft, die Zeitungstiger, die Fremden, die den haut goût der modernsten Civilisation schmecken wollen und die schönsten Courtisanen in den verführerischsten Toiletten. Hier sind die Boulevards am Tage ziemlich menschenleer, weil ihre Bevölkerung arbeitet. Abends dagegen füllen sie sich mit ungeheuren Massen von Kleinbürgern und Blousemännern, die sich hier ergehen und vor den Cassen der hier gelegenen Volkstheater des Ambigu comique, der Folies dramatiques, des Cirque Olympique u. s. f. Queue machen. Was dort die Orgien

der Bälle der grossen Oper oder eine Zeitlang die Bälle Müsards in der Rue Vivienne, das sind hier die Orgien der Courtille, eines Gasthauses, welches der Gefangennehmung des Spitzbuben Cartouche seinen ersten Ruf verdankt. Die descente de la Courtille am Morgen nach dem Mardi gras ist berüchtigt. Die Courtille liegt auf dem Boulevard du Temple, dessen Trödel-Markt mit alten Linnen in den Frühstunden der Sonntage von tausenden von Arbeitern belebt wird. Dieser Boulevard, mit welchem die Linie der Boulevards sich ganz südlich wendet, besitzt eine gewisse Irregularität und etwas Verhängnissvolles. Er hat seinen Namen von einem Schloss der Tempelherrn. Philipp der Schöne war der erste König, den die Bürger angriffen und in der Veste der Templer, wohin er sich geworfen, belagerten. Er schlug sich aber heraus. Ludwig der XVI. dagegen, der hier gefangen sass, wanderte von hier auf das Blutgerüst. Das Haus, von welchem aus Fieschi sein Attentat auf den König Ludwig Philipp ausführte, lag auf eben diesem Boulevard, dem Café turc gegenüber.

Der Halbkreis der nördlichen Boulevards fängt mit dem Concordeplatz an und endigt mit dem Bastilleplatz. Welch' ein Gegensatz und doch auch welche Harmonie! Auf dem Bastilleplatz begann am 13. Juli 1789 mit Zerstörung der Zwingfeste, die hier stand, die Revolution ihre Gewaltthaten; jetzt steht hier die Julisäule mit dem Namen der sechshundert Bürger, welche 1830 für die gesetzliche Freiheit des Volkes fielen. Ein geflügelter Genius schwebt oben auf einer Kugel. Für

unser Ohr hat es einen reizenden Doppelklang, ihn von den Franzosen le génie de la liberté nennen zu hören. Auf dem Concordeplatz fiel das Haupt Ludwig XVI., und an eben diesem Orte steht jetzt der Obelisk von Luxor mit seinen vergoldeten Hieroglyphen. Auf jeder Seite desselben sprudelt eine Cascade in mehren Absätzen den Silberstrahl in ein Becken, aus welchem kräftige Nymphen und Tritone hervorragen. Die Peripherie, welche an den Tuileriengarten und an die elysäischen Felder grenzt, umgibt ein Kreis riesenhafter, der römischen Rostra nachgebildeter Laternenkandelaber. Dieser Platz ist jetzt unbedingt einer der schönsten in der Welt; denn von Süden nach Norden correspondiren über ihm fort die griechisch gehaltenen Tempelprospecte der Deputirtenkammer und der Madeleinekirche, von Osten nach Westen aber die Zinnen der Tuilerien und der Triumphbogen Etoile. Die Vertretung des Volkswillens, die kirchliche Sanction des Volkslebens, das Königthum und der Nationalruhm gruppiren sich also um die ägyptische Räthselsäule, während die durch sich selbst klare Julisäule nur von Bürgerhäusern, Kaufhallen nnd Estaminets umgeben ist. Der topographische Gegensatz des Triumphbogens Etoile ist zwischen dem Bastilleplatz und dem Fort Vincennes (welchem westlich Neuilly entspricht) der Thronplatz. Er ist aber gegen den Opernluxus des Concordeplatzes ziemlich nüchtern. Zwei Statuen des heiligen Ludwig und Philipp Augusts auf Säulen an der Barrière sind die einzigen Merkwürdigkeiten. Dieser Platz wird jetzt an den Julifesten ebenfalls zu Volks-

schauspielen und Feuerwerken, wie das grand carré der elysäischen Felder, gebraucht.

Den Gegensatz des nördlichen Stadttheils zum südlichen könnte man in besondern Contrasten mit vielen piquanten Reflexionen durchführen, wozu es hier aber an Raum gebricht. Doch muss ich, Missverständniss abzuwehren, bemerken, dass die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Entwickelung die Einseitigkeit der verschiedenen Richtungen auch wieder durchbricht und die Abstraction eines symmetrischen Gleichgewichts wohlthätig aufhebt. Ein augenfälliger, mit dem Gegensatz der Ruhe und Bewegung, der Beschaulichkeit und der Handlung zusammenhängender Unterschied ist jedoch, dass die Südseite sich wenig vergrössert. Nur einzelne chemische Fabrikanlagen und ein paar Eisenbahnhöfe sind die letzten zehn Jahre hier entstanden. Die Nordseite dagegen hat sich, wie schon ihre vielen Vorstädte beweisen, beständig vergrössert. Selbst die Namen ihrer Strassen tragen die Neuheit ihrer Geburt oft an der Stirn, wie z. B. die Strassen um den Platz de l'Europe, welche mit ganz verständiger Berechnung nach den Hauptstädten Europa's rue de Madrid, rue de Stockholm, rue de Berlin u. s. f. benannt sind.

Zwischen den beiden bisher geschilderten Extremen der Stadt liegt nun auf den Inseln Isle du Palais, St. Louis und Chantier le Bois ihr dualistischer Nabelpunct. Die Inseln, durch Brücken verbunden, sind als ein Ganzes anzusehen, welches nach den verschiedenen Ufern hin den Charakter seiner Gegenseite mit einer so kaum zu erwartenden, ja die Erwartung

weit übertreffenden Treue in sich zurückspiegelt. Nach Westen, wo auf dem rechten Seineufer die Königspaläste sich ausbreiten, treffen wir die Statue des vorzugsweise populären Königs, Heinrichs IV. Nach Osten zeigt die Insel St. Louis einen gewerblichen Charakter, welcher mit dem des Faubourg St. Antoine harmonirt. Nach Norden, wo das Stadthaus über den menschenerfüllten Quais herschaut, finden wir den Justizpalast, dessen dicke Thürme und Mauern nach der Wasserseite noch ganz mittelaltrig aussehen. Er enthält den seiner Grösse und architektonischen Würde halber berühmten Saal aux pas perdus. Er enthält aber auch die aus der Revolutionszeit berüchtigte Conciergerie. Das Revolutionstribunal hielt in diesem Palast seine schrecklichen Sitzungen, doch nicht nur Marie Antoinette, auch Robespierre selbst verlebten hier im Gefängniss ihre letzten Stunden. Neben dem Justizpalast, vor dessen Gitterthoren die Ausstellungen am Schandpfahl stattfinden, zieht sich am Wasser der reizende Blumenmarkt hin, unter dessen Bäumen in grossen Papierdüten die zierlichsten und sinnreichsten Bouquets feil gehalten werden. Er bevorwortet die elegante Geselligkeit der Boulevards, wie der Justizpalast die praktisch-historische Thätigkeit der Nordseite. Unten dagegen als vollkommen harmonisches Correlat der theoretisch-contemplativen Südseite, treffen wir die Kathedrale Nôtre dame und das grosse jedoch sehr kahl aussehende Hospital Hôtel Dieu. Als ebenbürtige Correspondentin der Katacomben endlich steht hier rechts von der Brücke St. Michel die Morgue, worin zum Behuf der Wie-

dererkenntniss hinter einem Gitter auf Marmorplatten drei Tage lang die Leichname derjenigen ausgestellt werden, welche keinen unmittelbaren Nachweis über ihren Namen und Stand bei sich haben finden lassen. Ihre Kleidungsstücke hängt man über ihnen an der Decke auf eisernen Stangen auf. Dies zwischen den einsamsten Tod und das Begrabenwerden sich einschiebende polizeilich-öffentliche Interregnum der Selbstopfer des Elends, des Lasters, der Reue, des Lebensüberdrusses ist das nur zu häufige Ende vieler Verirrungen des neuen Babylons.

Mit diesem Nachtbilde beschliesst sich unsere topographische Revue. Die Morgue kann zugleich als Symbol der heutigen Lebensfrage Frankreichs um die Stellung des Proletariats dienen. Die Morgue ist der reinste Reflex der Putrescenz der heutigen socialen Zustände, ihr statistischer Gradmesser.

In dem Begriff der Bodenplastik, der Wasserstrasse und der geschichtlich entwickelten Vertheilung der Arbeit der Stadt, haben wir eine unleugbare Systematik gefunden. Diese Verständigkeit hat aber nichts Steifes, nichts Beengendes. Sie verschwistert sich mit einer sinnvollen Phantasie, welche im Grossen und Kleinen die interessantesten Contraste erzeugt. Der für den Nutzen oder für den Genuss thätige Verstand erscheint niemals ohne eine gewisse Anmuth, durch welche er sich bei dem Publicum einschmeichelt. Wie viel malerischen Reiz bringt nicht z. B. die Sitte der Franzosen hervor, alle dem öffentlichen Leben des Staates angehörigen Gebäude durch eine von ihrem Thor herab-

wehende Fahne zu bezeichnen? Die Liebenswürdigkeit der socialen Phantasie der Pariser bis in die kleinsten Details des Lebens hinein ist in der That ausserordentlich, und selbst die Noth der Concurrenz bringt bei ihnen sehr pitoreske Erscheinungen hervor, indem auf den Seiten- und Giebelmauern der Häuser die Ankündigungen in allen möglichen Farben mit riesengrossen Buchstaben die Aufmerksamkeit zu erzwingen suchen. Besonders die goldenen Inschriften auf dunkelrothem Grunde, wie sie auf dem Carousselplatz und den nördlichen Boulevards vorkommen, und über Dächer und Schornsteine hin prangen, sind vom schönsten Effect. Auch die Blumenliebe der Pariser erzeugt sehr malerische Wirkungen, indem bis zu den höchsten Stockwerken hinauf, wo nur ein Altan, eine Nische, Brüstung, ein Fenstervorsprung es erlaubt, Blumen in den gefälligsten Gruppirungen gezogen werden und mit ihrem Grün und Farbenschmuck gegen die Steinmassen sehr angenehm abstechen. — Vorzüglich wirksam für die Phantasie wird aber das plastische Element. Bei uns in Königsberg trifft das Auge durchschnittlich nur auf einfache architektonische Massverhältnisse. In Paris wird es überall auch durch eine figurenreiche Staffage lebhaft beschäftigt. Die heitern Götter des griechischen Olymps und die schwermüthigen christlichen Heiligen, die goldene Aphrodite und die süsse Donna Maria, stehen neben und durch einander. Der Garten des Luxemburg und der Tuilerien wimmelt von Statuen. An die Götter und Heiligen, die namentlich die Nischen der Aussenwände des Madeleinentempels in

schönen Colossal-Statuen und in symbolischer Folge umgeben, schliessen sich die zahllosen allegorischen Figuren an, z. B. die vier Elemente und die Bürgertugenden auf den Höfen des Münzgebäudes, la Gloire und la France am Palast der Ehrenlegion, die Statue des Ueberflusses am Markt St. Germain u. s. f. Auf die allegorischen Gestalten folgen die Bildsäulen der Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Redner und Künstler der Nation, deren eigentliche Gesammtapotheose freilich erst das jetzige Versailles ist. Es folgen endlich jene historischen Darstellungen auf den Reliefs der Triumphbogen des Caroussel und der Etoile, der Vendomesäule u. s. w. — Die geschichtliche Bedeutsamkeit durchgeistet in Paris alle Plätze und Häuser und hebt unsere Anschauung aus der Alltäglichkeit in das Bewusstsein empor, mit jedem Schritt uns auf einem Raum zu bewegen, welcher durch die Leiden und Freuden, deren Bühne er war, dem Interesse der Menschheit angehört. Alle Baustyle haben sich in dem Lauf der Jahrhunderte hier gemischt. Die gothische Erhabenheit, die antike Schönheit, der Berninische Schwulst und die moderne Eleganz kreuzen sich überall. Wenn die Sonne am Abend sinkt und wenn links die Schlösser der Tuilerien und des Louvre, rechts die Palastreihe vom Invalidenhôtel bis zum Münzgebäude, in der Mitte die graue Häusermasse der Cité, auf ihren beiden Seiten die Perspective der vielen Brücken und auf den Dächern der Säulenwald der Schornsteine und Kuppeln, über welche Nôtre Dame ihre Thurmarme wie zum Gebet feierlich emporstreckt, wenn diess Alles von dem gold-

rothen Licht des scheidenden Helios angestrahlt wird, so ist diess ein wahrhaft bezaubernder Anblick.

Die Eigenthümlichkeit der Pariser Architektur liegt aber, nach meiner Ansicht, tief in dem französischen National-Charakter begründet. Er will zwar das Unendliche, allein er will es zugleich in einer endlichen Fasslichkeit. Durch die Tendenz auf das Unendliche entsteht ein Streben nach Oben; durch die Tendenz nach beschränkter Darstellung desselben ein Innehalten, eine Beruhigung. Die französische Nation ist überzeugt, die erste der Welt zu sein; ist überzeugt, dass Paris die bedeutendste und schönste Stadt der Welt; dass ihre Literatur und Kunst die grösste der Welt; dass ihr Einfluss auf die Cultur der übrigen Völker der mächtigste. In dieser axiomatischen Selbstgewissheit, die Auctorität der modernen Weltgeschichte zu sein, liegt eine uns fremde Beschränkung. Der Franzose lässt sich zwar erregen, allein er verlangt auch in jeder Region ein Aeusserstes, ein Letztes, und sagt sprichwörtlich: il faut savoir finir. In allen Elementen des Lebens sucht seine Verständigkeit nach einem Untersten und nach einem Obersten; diese nennt die heutige Sprache eine sommité. Er will irgendwo abbrechen. Jede Thätigkeit, Wissenschaft und Kunst, jedes Handwerk, jede Religion, jedes Bedürfniss, jedes Vergnügen, jeder Zustand treibt sich bei ihm bis zu einer solchen normativen Existenz, die eine Zeitlang als Auctorität herrscht. In dieser Hingebung entwickelt der Franzose eine Gläubigkeit, die oft bis zur Blindheit geht. Allein eben dieses sich selbst genügende Ausruhen in einem

Höchsten bringt auch bei ihm eine gewisse Zufriedenheit und Heiterkeit, eine Kraft des Geniessens hervor, an welcher es uns kritischen Deutschen so sehr gebricht.

Legen Sie sich nun die Frage vor: welche architektonische Form kann wohl die elementare von Paris sein, so muss dieselbe offenbar zweierlei ausdrücken, einmal die Concentration und doch zweitens mit ihr die allseitige Verbindungsfähigkeit, wie Paris selbst zwar in einem Hügelkreise liegt, allein durch seinen Fluss sich unmittelbar in's Weite hin verzweigt; wie Frankreich selbst die continentale Centripetaltendenz mit der maritimen Centrifugalrichtung vereint; wie der einzelne Franzose zwar auf sich als Individualität beruhen, jedoch in der Gesellschaft, in der allgemeinen Bildung, im bürgerlichen Recht, in der politischen Möglichkeit auch wieder allen gleich sein will. Eine solche Einheit der Isolirung und zugleich ihrer Aufhebung drückt nur die Centralform aller Architektur selber aus, nämlich die Säule, denn die Säule ist auf der einen Seite sich selber das Maass, während sie auf der andern auch wieder trägt, und Boden mit Decke, Gewölbe mit Gewölbe verbindet. Sie ist die Form, welche eben so zur reichsten Geselligkeit mit ihres Gleichen sich verknüpfen kann, als sie auch die Möglichkeit enthält, für sich selbst dazustehen und als monumentales Werk zur Statue überzugehen. Sie ist endlich die Gestalt, welche in der eigenen Formation der mannigfachsten Verwandlungen fähig ist, ohne die Beziehung auf sich zu verlieren.

In der Architektur von Paris tritt daher die Säule als ihre Hauptform hervor, oder ich kann auch sagen,

die Pariser Architektur strebt nach einem monumentalen Charakter. Da ist nichts von der Unermesslichkeit der deutschen Baukunst, die desshalb auch oft nicht fertig geworden, und es beim Kölner Dom mit dem Chorschluss, beim Strassburger Münster mit einem Thurm hat müssen bewenden lassen. Die Hälfte unserer Grösse bleibt auch sonst immer im Entwurf zurück. Die Thürme von Nôtre Dame und St. Sulpice dringen nicht in die Wolken, sondern haben eine monumentale Abstumpfung. Die Schlösser der Tuilerien und des Louvre, des Luxembourg, Elysée Bourbon u. s. f. zeigen nichts Aufstrebendes, Emporwachsendes, wie unser Königsschloss in Berlin oder unser Marienburger Schloss, sondern sie giessen sich in die Länge und Breite aus. Die Säulenreihe, welche der Louvre an seiner Façade entfaltet, ist schön. Die Dächer der sogenannten Pavillons der Tuilerien, die Dächer des Stadthauses des Luxemburg haben eine breitsteile, abgestumpfte Dreieckform. Die sich in sich selbst abschliessende Centralisation muss die Rotunde und die Kuppel besonders lieben. Die Kuppelthürme von Val de Grace, vom Pantheon, vom Institut vom Luxemburg und vom Invalidenhôtel, welche die Südseite schmücken, entsprechen als sich selbst beendende Säulen, die aber mit einer Halbkugelfläche sich abrunden, vollkommen dem contemplativen Charakter jenes Stadttheils. Die Nordseite hat keinen einzigen Kuppelthurm, in der Kornhalle nur eine Rotunde. Dagegen tritt auf ihr die freie Säule hervor; der ältesten, Heinrich II. gewidmeten,

einer schönen dorischen Säule, ist jetzt die Kornhalle angereihet.

Die Vendomesäule, auf welcher Napoleons Statue steht, die Julisäule, die Säule der Chateletfontaine sind die schönsten Zierden der nach ihnen benannten Plätze. Die Neigung zur Säule begünstigt überall in Paris das Entstehen von Galerieen, und selbst in der Kathedrale Notre Dame sind die Untersätze der gewaltigen Gewölbepfeiler dicke Rundsäulen.

Doch nun sei es genug mit diesen Mittheilungen, welche Sie vielleicht schon ermüdet haben. Unser Königsberg hätte durch seine Inseln und durch seine Hügel unstreitig die Anlage, ebenfalls eine der schönsten Städte zu werden. Mit einer enceinte werden wir gegenwärtig auch schon beschenkt und machen für Ost- und Westpreussen unzweifelhaft den Centralpunct ihrer Cultur aus. Allein wir sind zu sehr auf uns beschränkt. Wir sind ein Centrum, welchem durch die politischen Verhältnisse die naturgemässen Zuflüsse seines Lebens abgegraben sind und welches doch immer produciren, immer geben und anregen soll; eine Forderung, die bei uns zwar den Charakter und die Thatkraft hervorruft, oft aber auch eine künstliche Aufspannung unserer Kräfte erzeugt und uns nach einem gemachten Versuch nicht selten in uns selbst zurücksinken lässt. Im Osten haben wir Russland; im Süden wieder Russland; im Westen Kaschuben, und vor uns im Norden das Meer, uns, wenn wir verzweifeln sollten, hineinzustürzen. Wie ganz anders die Centralisation von Paris, die nicht blos eine gebende, auch eine empfangende ist. In Paris

kann man die ganze Welt vergessen, weil man sie wirklich um sich hat. Aber doch, meine Herrn, wollen wir uns desshalb nicht einer neidischen Empfindung überlassen, wollen nicht in eine krankhafte Ausländerei und in ein unpatriotisches Vergöttern des genussgesegneten Paris verfallen, sondern unserm Posten für Königsberg, für Preussen, für Deutschland aus allen Kräften treu bleiben, und für die Menschheit zu wirken suchen, was ihr Geist uns einmal als unsere Mission für sie aufgetragen.

II.

Die Topographie des heutigen Berlin.

Vortrag in der Königl. Deutschen Gesellschaft zum Preuss. Krönungsfeste am 18. Januar 1850.

Für die höhere Betrachtung der Weltgeschichte ist eine genauere Kenntniss der Lage und Construction der Hauptstädte der Völker von grossem Interesse, weil sich in denselben alle wichtigeren Regungen der Politik, der Cultur und Religion zur einheitlichen Durchdringung mit einander concentriren. Nicht blos bei kleineren, sondern auch bei grösseren Staaten wird die Geschichte ihrer Hauptstadt immer mehr zur Geschichte des Volkes selber. Sie wird die Bühne, welcher die bedeutendsten Talente aller Gattungen zueilen, auf ihr sich auszustellen, weil nur von ihr aus eine nach allen Seiten gerichtete Erscheinung möglich ist. Sie wird die Bühne, auf welcher endlich auch die entscheidenden Handlungen des ganzen Volkes sich vollziehen und mit zauberischer Gewalt auf die gesammte provincielle Peripherie zurückwirken. Unsere Zeit bekämpft allerdings den despotischen Charakter der hauptstädtischen Suprematie und strebt nach einer gleichmässigeren Vertheilung der Bildung und des Genusses; diese schöne durch die Presse, die Eisenbahnen und Telegraphen verstärkte Tendenz auf die Allgegenwart wahrer Humanität kann jedoch die relative Centralisation in besondern Knotenpuncten nicht aufheben; sie kann und wird nur die Einseitigkeiten des falschen Absolutismus stürzen.

Die Centralisation überhaupt ist ein Werk der Nothwendigkeit aller Bildung.

Die Entstehung der Hauptstädte ist daher ein Resultat der instinctiven Triebkraft eines Volksgeistes. Die unmittelbare Lage einer solchen Stadt scheint oft der Gunst zur Erlangung einer bedeutenden Macht zu entbehren. Nicht immer sind es üppige Fluren, die der Genius einer Nation zu solchem Behuf erkies't. Oft sind es äusserlich reizlose Puncte, die von vorn herein dem Menschen Müh' und Arbeit machen. Allein die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Mängel des Klima's, die Abwesenheit grosser Naturschönheiten, wird dann mehr als ausgeglichen mittelst der Vortheile, die ein solcher Ort durch seine natürliche Centralität für die Beherrschung seines Umkreises bis in weite Ferne hin darbietet. Indem nun hiedurch allmälig eine grössere Menschenmenge sich ansammelt, so bringt diese nothwendig grosse Veränderungen der äussern Erscheinung hervor. Sie bezwingt die Kargheit des Bodens, sie mildert die Herbheit des Klima's und lässt das Fehlen ursprünglicher Schönheit der Gegend durch sorgfältigen Ausschmuck aller vorhandenen kleinen Reize, so wie durch kühne und geschmackvolle Anlagen vergessen.

Einige Hauptstädte liegen unmittelbar schön, wie Konstantinopel, Neapel, Florenz, Lissabon, Dresden. Andere liegen in einer mittelmässig schönen Gegend. Wir finden sie jetzt wohl gar schön gelegen, weil sie bereits die ganze sie umgebende Landschaft verändert, weil sie dieselbe bereits mit Hainen und Fruchtgefilden, mit Dörfern und Gärten, mit Schlössern und Landhäu-

sern übersäet, weil sie bereits mit hochzinnigen Mauern, mit himmelanstrebenden Thürmen sich zum gewohnten Mittelpunct des Auges gemacht haben, wie Paris, Wien und Rom. Denken wir uns von diesen Orten alles dasjenige fort, was eben ein Werk des Geistes, so werden wir uns nur in einer ziemlich gewöhnlichen Gegend befinden, die aber doch noch schön ist gegen eine so dürftige Lage, als Berlin sie zeigt.

Das Entscheidende für die Erhebung einer Stadt zur Hauptstadt bleibt die Möglichkeit, eine weitreichende Centralität zu gewinnen, die anfänglich wohl gar als Indifferenz erscheinen und sehr verschiedene Localbedingungen in sich schliessen kann. So ist Madrid z. B. in einer Kahlgegend an einem unbedeutenden Flüsschen gelegen und doch zur Spanischen Hauptstadt geworden, weil sich um seine Hochebenen alle kleinern Staaten der Iberischen Halbinsel so herumgruppirten, dass sie hier die neutrale, sie gleichmässig anziehende Berührung fanden, was eine an der Küste gelegene Stadt in Spanien so wenig als in Frankreich zu leisten vermag. In Portugal dagegen als einem blossen Küstenlande konnte auch die Hauptstadt nur eine Küstenstadt sein. Ist einmal ein solcher Mittelpunct begründet, so bringen die Provinzen für seine Erhaltung Opfer, öfter freiwillig, noch öfter unfreiwillig. Was aber auch ihre Meinung über die Hauptstadt sein und wie sehr sie zeitweise sogar gegen dieselbe sich aussprechen möge, so fühlen sie doch, dass sie durch die Hauptstadt eben so mitgetragen werden, als sie ihrerseits die Hauptstadt tragen und dass diese es ist,

welche sie nicht blos zur Einheit mit sich, sondern auch zur Einheit unter einander vermittelt.

Ist die Lage einer Haupstadt eine ursprünglich unergiebigere, so hat dies zur Folge, dass die Anstrengung den Geist und Körper ihrer Bewohner, bevor entartende Bildung die Entnervungen des Luxus und die Blasirtheit zu einem modischen Bedürfniss macht, thätig, rüstig und erfinderisch erhält. So der Athener seinem harten Boden; so der Römer den Launen des Tiberstroms, der Pariser dem des Seineflusses, der Neapolitaner den Lavagüssen des Vesuvs gegenüber. Der Geist zeigt sich gerade darin recht als Geist, dass er die Schranken, welche die Natur ihm entgegenwirft, in ihr Gegentheil verkehrt und zu Mitteln seiner Selbstbefreiung und Selbstverherrlichung herabsetzt. Der Bewohner der Stadt Mexiko musste nicht nur dem Erdbeben trotzen, er musste auch die Fluthen der Seen eindämmen, deren Wellen seine Häuser mit Ueberschwemmung bedrohen. Ja, als die Russische Nation mit Peter I. in die Europäische Staatenwelt eintrat, als ihr das völlig continentale Moskau nicht mehr genügen konnte, musste eine maritime Hauptstadt erst decretirt werden. Sümpfe mussten trocken gelegt, ungeheure Pfahlroste mussten eingerammt werden, um Petersburg nur möglich zu machen.

Diese Andeutungen werden ausreichen, uns verstehen zu lassen, wie in einer traurigen Gegend Berlin doch zur Hauptstadt des Preussischen Staats sich hat emporschwingen können. Berlin ist der Mittelpunct der Mark, einer von Sand und Lehm gemischten, theils

wüsten, theils mit Haidekraut, mit Nadelholz, mit den Laubumbuschungen kleiner Seen bedeckten grossen Ebene. Die Mark aber liegt zwischen der Oder und der Elbe d. h. zwischen der Ost- und Nordsee. Berlin wiederum liegt an der Spree und hat dadurch die Möglichkeit, sowohl mit der Oder, als mit der Elbe in Verbindung zu stehen. Nach Osten zu ist Stettin, nach Westen hin Magdeburg das städtische Verbindungsglied geworden. Berlin liegt also auf dem Gebiet, auf welchem die Germanischen und Slavischen Stämme sich in zahlreichen Kämpfen begegneten und von wo eben das Germanische Princip durch Albrecht den Bären zwischen Pommern und Sachsen seine Marken setzte. So hat Berlin gleich von Anfang an seine Stellung als eine zwischen Osten und Westen, zwischen Slaven und Deutschen vermittelnde empfangen. So hat es von Anfang an sich zum Handelsplatz gemacht, durch welchen das maritime Vorderland mit dem continentalen Hinterland in Verkehr trat. So hat es sich in einem öden Terrain aus dem unfruchtbaren Sande zur ersten Stadt des Preussischen Staats emporgearbeitet. Die decorative bildende Kunst hat den Sand unter schlanken, gefälligen Bauwerken, unter Rasendecken, hinter Rankengewächsen, Blumen und dem lichten Grün der Kugelacazie immer mehr verschwinden lassen. In der Gärtnerei ist Berlin schon zu einem classischen Ort geworden, dessen Sellerie z. B. nicht nur nach Petersburg, sondern auch nach Nordamerika und Australien versendet wird. —

Berlin hat also von Hause aus eine natürliche Richtung auf Centralisation vielseitiger Interessen nehmen können und müssen. Um uns nun seine heutige Topographie zu vergegenwärtigen und damit zugleich das Gewicht zu erkennen, das Berlin in die Wagschaale der Preussisch-Deutschen Geschichte zu werfen hat, müssen wir uns einen Augenblick seine ursprüngliche Gestalt zurückrufen, weil dieselbe, wenn auch vielfach verdeckt, dennoch für die Physiognomie der Stadt noch immerfort bestimmend ist.

Wie in Paris ging die erste Ansiedlung, welche die Spree in dieser Gegend erfuhr, von Fischern aus, die sich auf einer Insel im Flusse anbaueten. Diese Insel wurde Colne genannt, ein Wendisches Wort, das einen aus dem Wasser ragenden Hügel bezeichnet. Der bestimmtere Punct des primitiven Anbaues war der Südostrand der Insel da, wo jetzt die Fischerstrasse noch die Erinnerung an das Alterthum anklingen lässt. Das Land östlich von der Insel hiess der Barnim, westlich der Teltow. Auf dem Ostgestade entstand eine zweite Ansiedlung um einen hügligten Platz, Berlin, da, wo jetzt die Stralauer Strasse hinzieht. Der Name Berlin soll im Wendischen eben nichts, als einen Platz bedeuten. Da der Colne neben sich noch kleinere Inseln hatte, so erzeugten sich viele Uebergangspuncte, unter denen sich der von dem Colne nach Berlin als der grösste und wichtigste auszeichnete. Trotz ihrer Vernarbung sind diese bald seichteren, bald tieferen Wassergräben und Laufrinnen noch jetzt sehr wohl erkennbar. Berlin ist eine sehr brückenreiche Stadt und

der jetzige Mühlendamm ist jene alte, zu beiden Seiten, wie einst der Pariser Pontneuf, mit Häusern und Kaufgewölben besetzte Brücke zwischen Cöln und Berlin.

Aus diesen beiden Städten ist das heutige Berlin allmälig durch eigene Kraft erwachsen. Nicht ist es, wie Potsdam, eine Fürstenschöpfung, vielmehr ein Product des Bürgerthums. Die Reibungen und Kämpfe zwischen Cöln und Berlin, bevor sie zu Einer Stadt sich vereinigten, trugen wesentlich zur Stärkung des Bürgersinnes bei, so, dass die Stadt mit einer ganz republicanischen Verfassung, mit Bürgerwehr und Schwurgerichten, an die Spitze des Märkeschen Städtebundes treten und mit Wendischen Fürsten, namentlich mit Jaczo in Köpnik, blutige Kriege führen konnte. Diese republicanische Periode Berlins ging unter dem Churfürsten Friedrich dem Eisernen völlig zu Ende. Dieser suchte für die Befestigung seiner Herrschaft einen passenden Punct und fand ihn auf der Nordseite der grossen Insel, wo er 1440 das Schloss gründete. Zwar empörten sich die Berliner gegen dies Unternehmen mit den Waffen in der Hand, allein der eiserne Friedrich setzte es dennoch durch. Bald gewöhnten sie sich daran und schon Joachim der zweite konnte im Schloss die erste Anlage zu den Kunstsammlungen machen, die sich von hier ab in immer steigender Progression vermehrten.

Das Eigenthümliche dieser Geschichte Berlins ist also die Vereinigung des Bürger- und Fürstenthums. Das geistliche Element fehlte zwar nicht, machte sich jedoch in keiner Weise absonderlich bemerklich und blieb

jenen beiden Gewalten untergeordnet. Anderwärts sehen wir dies nicht so. Paris z. B. hatte seinen ersten Anbau auf der grossen Seineinsel, allein auf dieser überherrschte die Kirche Nôtre Dame alles Andere; das Bürger- und Königthum gründeten das Rathhaus und den fürstlichen Palast auf dem Ufer der Gegenseite nach Norden. In Wien liegt die Burg mit dem Stephansmünster innerhalb der nämlichen Altstadt, aber der Thurm des Domes überragt die Kaiserburg eben so sehr, als die Macht der Hierarchie in Oestreich jede andere Macht übertrifft.

Die westlich von Cöln gelegene Seite Berlins ist sehr langsam angebauet. Sie war eine sandige, von Nadelholz spärlich bewachsene Fläche. Mitten durch sie, da, wo jetzt die Linden sich hinziehen, lief der sogenannte Lietzower Weg. Gerade nach dieser Richtung hin, weil sie die Baulust räumlich am wenigsten beschränkte, hat sich die wachsende Bevölkerung immer mehr ergossen.

Berlin besteht also aus drei Hauptgruppen, aus einer Insel in der Mitte und aus den Anbauten zu beiden Seiten derselben.

Bevor ich jedoch zu deren Topographie übergehe, muss ich mein Vorhaben gegen den Verdacht der Anmaassung oder der Lächerlichkeit schützen, da es wohl nicht an Beschreibungen von Berlin fehlt und wir Preussen zumal wohl hinreichend mit ihm bekannt sind. Anmaassend würde mein Unternehmen sein, wollte ich eine Beschreibung Berlins geben, wie ein Reisehandbuch sie fordert; lächerlich würde es sein, wollte ich wähnen,

in Ansehung des Einzelnen Neues zu sagen. Ich bescheide mich, hier denselben Standpunct einzunehmen, wie bei der Schilderung von Paris, die ich vor einigen Jahren gegeben habe. Ich setze die Bekanntschaft mit Berlin im Allgemeinen voraus, allein ich glaube, dass etwas sehr bekannt und doch nicht hinlänglich erkannt und begriffen sein kann. Ich glaube, dass die Physiologie Berlins noch in der Kindheit liegt und zu dieser wünschte ich einen Beitrag zu liefern. Seit der Märzrevolution ist Berlin in eine neue Epoche getreten und, nach meiner Meinung, ist ein Bewusstsein über seine Structur zum Bedürfniss geworden. Dies Bewusstsein habe ich in den Beschreibungen von Fidicinus, von Hailbronner (in seinen Reisecartons), von Beuermann (ohne seinen Namen in Briefen 1837), von Dronke 1846 und andern vermisst und dies Bewusstsein ist es, was ich als Philosoph zu fördern wünschte.

Zunächst bemerke ich nun, dass für die Topographie Berlins sich auf seine Stadtmauer keine Rücksicht nehmen lässt. Sie ist keine Grenze mehr und hat eine Bedeutung nur noch für die Mahl- und Schlachtsteuer. Sie schliesst eben sowohl grosse leere Strecken in sich ein, als sie grosse Häusertrupps und mächtige Strassen von sich ausschliesst. Das ganze Kahlland z. B. des Köpniker Feldes liegt innerhalb und der ganze Bezirk der Bernburger, Dessauer und Köthener Strasse liegt ausserhalb der Stadtmauer.

Das eigentliche Berlin ist der von der Spree aus nordöstliche Stadttheil, Neucöln, die Luisen-Königsstadt, die sich mit der Spandauer und Stralauer

Vorstadt um Neu-Cöln als ihren Kern herumgelegt haben. Ein Arm der Spree, von der Herkulesbrücke durch die Königsbrücke bis zur Janowitzbrücke geleitet, insulirt in ihnen abermals den ältern Stadttheil, so dass ausserhalb dieses träg' und trübe schleichenden Wassers die modernen Strassenreihen einen vorstadtartigen Anstrich annehmen. Vom Hamburger bis zum Schlesischen Bahnhof erstreckt sich diese gewaltige Häusermasse. Das Dorf Moabit kann als der nördlichste und westlichste, das Dorf Stralau als der südlichste und östlichste Ausläufer derselben betrachtet werden. Ein Gürtel von Fabriken zieht sich zwischen beiden Puncten hin. In Moabit, vor dem Oranienburger und Hamburger Thor herrschen die Maschinenbaufabriken vor, während in der Gegend des Rosenthaler, des Landsberger, Frankfurter und Stralauer Thors die Webereien und Kattundruckereien, innerhalb der Stadt an der Spree die Färbereien und Lohgerbereien überwiegen. Bei der Inselbrücke, welche das Südufer mit Cöln verbindet, hören die letzteren auf.

Dieser ganze Stadttheil hat einen werkthätigen, bürgerlichen Charakter und ist consequent der Hauptsitz der demokratischen Partei geworden, die ihre grösseren Versammlungen theils vor dem Oranienburger Thor im Henningsschen Wintergarten, theils an der Alexanderbrücke in Villa Colonna abhält. In den Restaurationen und Kneipen dieses Stadttheils hat die Nationalzeitung, die demokratische Zeitung und die Buddlmeyerzeitung ein grosses Publicum erobert. Der vornehmste Fleisch- und Gemüsemarkt ist hier der Neu-

markt, auf welchem sich noch jetzt einige alterthümliche Buden und Scharren erhalten haben. Der Galgen, der noch vor zwanzig Jahren hier stand, ist jetzt verschwunden. Die Marienkirche überragt das bunte Marktgetümmel mit ihrem schlanken Thurm sehr malerisch.

Die Hauptverkehrsstrasse ist die alte Königsstrasse in Neucöln, die von der Churfürstenbrücke bis zum Alexanderplatz streicht und noch jenseits desselben sich in der Neuen Königsstrasse fortsetzt. Zahlreiche Queerstrassen durchschneiden sie und sind fast in demselben Grade, als sie, dem Gewerk und Handel gewidmet. Unter ihnen bezeichnet die Judenstrasse ziemlich die Mitte und das Maximum des Verkehrs und der speculative Louis Drucker hat deshalb seine vergnügte Weinhandlung hieher verlegt und entsendet von hier aus seine freundschaftlichen, cynisch sarkastischen Grüsse an die Fürsten, Minister, Generale und sonstige Notabilitäten durch Maueranschlag. Die alte Königsstrasse ist die lebhafteste von ganz Berlin. Ein Kaufgewölbe reihet in ihr sich an das andere, nicht nur unten in den Erdgeschossen, nicht nur im Parterre, sondern auch durch alle Stockwerke der hochstrebenden Häuser hin. Unter die wimmelnden Werkstätten und Läden haben sich Cafés und Bierhallen, Wein- und Frühstückstuben, Conditoreien und Bilderhandlungen parasitisch zwischeneingedrängt. Ein ununterbrochener doppelter Wagenzug bedeckt den Damm der Strasse. Ein rastlos sich verändernder Menschenstrom im grellsten Gemisch aller Alter, Trachten und Physiognomieen wogt an beiden Seiten den bereits zu schmal werdenden Bürgersteig hin.

In dieser tumultuarischen Strasse ist die grosse Post gelegen und steigert die Lebendigkeit zu gewissen Tagesstunden in's Ungemessene.

Seinen socialen Centralpunct hat dies demokratische Berlin im Alexanderplatz, auf welchen hin die alte und neue Königsstrasse sich ergiesst und wohin alle Strassenverbindungen der Thore vom Schönhausener bis zum Frankfurter münden. Dieser Platz nimmt periodisch grosse industrielle Märkte, besonders aber den berühmten Wollmarkt in sich auf, der so viel begüterte Landleute zur Stadt führt, die den Restaurationen, den Spielhöllen, den Theatern und Grisetten tüchtig zu verdienen geben. Grosse Gasthöfe, das Zwangsarbeitshaus, Casernen und das Königsstädtische Theater bilden die Einrahmung dieses weiten Platzes. Er ist für Berlin dasselbe, was der Bastilleplatz für Paris. Wie von diesem die Volksmassen aus dem Faubourg St. Antoine, aus Menilmontant, aus dem Marais u. s. f. die Boulevards entlang, jeden Augenblick um Tausende sich verstärkend, zum Madeleineplatz strömen und von da zu den Tuilerien, so von dem Alexanderplatz über den Schlossplatz nach dem Brandenburger Thor.

Das specifisch Bürgerliche dieses ganzen Stadttheils oberhalb und östlich der Spree charakterisirt sich auch dadurch, dass alle Heilanstalten, Waisenhäuser, Armenhäuser und selbst die Polizei in seinem Bereich liegen, wie auch die Dörfer, die nach Norden und Süden seine Ausläufer bilden, Moabit und Stralau, vorzugsweise den Belustigungen des Volks gewidmet sind. Stralau, an einer durch anmuthige Ufer ausgezeichneten Wendung

der dort sehr breiten Spree gelegen, ist durch den grossen Aufzug seiner Fischer am 24. August, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einem allgemeinen Volksfest sich ausdehnte, seit der Märzrevolution jedoch an Glanz verloren hat, auch ausserhalb Berlins bekannt geworden. Desto bekannter ist innerhalb Berlins Moabit. Eigene, blau angestrichene Kutschwagen unterhalten fortwährend den Verkehr mit ihm. Bunte Gondeln, mit Leierkastentönen lockend, fahren Sonntags von den Zelten ganze Schaaren zu ihm hin. Die grossen Wiesen an der Spree und die dünne Rasenfläche zwischen den Häusern und Gärtenreihen des Dorfs, eröffnen den Spielen der Arbeiter, Handwerker und Soldaten, der Dienst- und Bürgermädchen einen willkommenen Raum. Hier leben noch alle die alten Spiele des Topfschlagens, des Blindekuhgreifens, des den Dritten Abschlagens u. s. w. mit ihren fröhlichen Chorgesängen fort und die verschiedensten Dialekte Deutschlands verschmelzen hier zu einer überraschenden Harmonie. Man sieht und hört, wie das staatlich so vielgetheilte Deutschland doch in diesen kindlichen Traditionen eine glückliche Einigkeit kund gibt. Das Colosseum ist hier der vornämlichste Sammelort der lärmigen Volksfreude, welche hier die Feste der verschiedenen Gewerke begeht, die unter dem Namen des Motten-, des Mücken-, des Bänderfestes u. s. w. bekannt sind.

Zu dieser Heiterkeit macht das sogenannte Voigtland vor dem Hamburger und Rosenthaler Thor mit den Familienhäusern, einem Hauptsitz des Berliner Proletariats, einen düstern Contrast. Hier begegnet man

vielen trüben, verwitterten Gestalten, bleichen Gesichtern, skrophulösen Kindern, ärmlichen und zerrissenen Kleidungen. So entsetzlich jedoch, als manche Schriftsteller das Voigtland geschildert haben, ist es nicht. Fälle extremen Elends kommen überall und nicht blos in grossen Städten vor. In unserm Königsberg leben viele Familien unstreitig in grässlicheren Zuständen, als die meisten Voigtländer, ohne so viel Erwerbsmöglichkeiten, ja man kann sagen, Erwerbsfähigkeiten zu besitzen, als dem Berliner Proletarier zu Gebote stehen. In Berlin selbst aber dürften auf der Südseite in der alten Ross-, Wall- und Jacobsstrasse, namentlich in den feuchten Kellerwohnungen dieser Gegend, bei weitem schrecklichere Mysterien des Mangels, der Hülflosigkeit uud der dem Laster verfallenen Bettelhaftigkeit existiren, als im Voigtlande, in welchem bei aller Armuth doch nosh so viel Sorglosigkeit und Lebenslust heimisch ist, dass ein grosses Tanz- und Gesellschaftsshaus, das Eldorado, dort hat entstehen können.

Die weite Entfernung des Bewohners der Königsstadt vom Thiergarten als der Berliner Kunstnatur hat in neuerer Zeit den Gedanken hervorgerufen, auch auf der Ostseite eine grosse Parkanlage für das Volk zu begründen, ähnlich wie in Paris der östliche Park von Vincennes den Pendanten zu den nordwestlichen Elysäischen Feldern und dem Gehölz von Boulogne als dem Pariser Thiergarten bildet. Dies ist der Friedrichshain vor dem Landsberger Thore. Gegenwärtig sind die Gebüsche noch dünn, und die Bäume noch jung und klein, allein schon spürt man den guten

Trieb der Anlage. In der That nimmt es Wunder, wie in diesem Berliner Sande der Baumwuchs, sobald die Kunst nur seine erste Kindheit durchpflegt hat, gedeihet und wie gewaltige, laubreiche Bäume ihm entspriessen. Das Terrain des Friedrichshaines ist hügeligt, und gewährt einen wunderschönen Ausblick auf die tiefer liegende Stadt. Eine Büste des alten Friedrich mit seinem dreieckigen Hut schauet zufrieden von einer Anhöhe auf dieselbe hin. Den Gipfel des Friedrichshains bekleiden zwei Mühlen, deren eine schon ganz mit einer grünen Moosdecke überzogen ist. Neben ihnen ruhen die Märzhelden; ihre Grabhügel, die in schanzenförmigen Reihen sich erheben, sind von den Angehörigen mannigfach, oft auf das Rührendste, ausgeschmückt. Die Inschriften der Steine und Kreuze predigen das Glaubensbekenntniss, dass die Todten im Kampf für die Freiheit des Volkes gefallen sind. Auch einem Dienstmädchen, das durch Zufall erschossen, ist auf das Kreuz geschrieben, dass es für die Freiheit gestorben. Bei vielen Kämpfern ist die Anzahl der Kugeln, die sie durchbohrten, angegeben. Die reichstverzierten Denkmale rühren von zärtlichen Bräuten her. Wo kein Angehöriger sich des Todten hat annehmen können, hat ein Comité schwarze Holzkreuze mit gelben Inschriften fertigen lassen, so dass das Ganze einen würdigen Eindruck macht. Immer findet man einige Besucher, namentlich Handwerksburschen, Bürger und gemeine Soldaten. Am Ende des Friedrichshaines auf der Hochebene, in die er ausgeht, steht eine stattliche, dem alten Fritz geweihete Baierische Bierhalle.

Hat uns bisher Alles, was wir von Neucöln, von der Luisen- und Königsstadt vernommen haben, den demokratischen Charakter gezeigt und könnten wir denselben insbesondere auch in dem Ton entdecken, der in den Kaffeehäusern und Bierhallen der Schönhausener Chaussée und des an ihr gelegenen Dorfes Pankow herrscht, so werden wir es nur in der Ordnung finden, wenn auch die Theater dieses Stadttheils einen demokratischen Typus tragen. Es existiren hier viel Liebhabertheater und kleine Volkstheater, die nur in grösseren Pausen spielen und in der Gegend des Prenzlauer, des Landsberger, des Stralauer Thors öfter nur geschriebene Zettel an die Brunnen und an die Häuser der Gewürzkrämer anschlagen. Schon das Königsstädter Theater am Alexanderplatz wollte, im Gegensatz zur Hofbühne, von Anfang ab ein Volkstheater werden, ein Analogon des Wiener Leopoldstädter oder der Pariser Boulevardstheater. Jetzt haben sich auf der Chausséestrasse im Henning'schen Garten und in der Schumannsstrasse innerhalb der Luisenstadt mit derselben demokratischen Tendenz zwei neue Theater emporgearbeitet, die Sommers auch im Freien spielen. Das letztere, das Friedrich Wilhelmstädtische, hat sich nicht blos für seinen nächsten Umkreis, sondern bereits für die ganze Stadt in Ansehen zu bringen gewusst. Einige Dramen mit politischer Färbung, deren Gedanke aus Französischen Originalen entlehnt, deren Ausführung aber den Berliner Zuständen angepasst war, wie die Revolution der Frösche, der Traum eines Republicaners, Keine Arbeit mehr u. dgl., schafften ihm

einen ungemeinen Erfolg, zu dessen Gelingen der Komiker Weirauch, früher ein Mitglied der Königsberger Bühne, wesentlich beigetragen hat. Die Ideenarmuth unserer nachmärzlichen Poesie ist noch gross. In den Berliner Witzblättern sind schon genug einzelne treffende Züge der Satire und der humoristischen Selbstverspottung vorhanden, allein es fehlt noch an der Kraft, solche Elemente zu Persönlichkeiten zu verkörpern und eine wirkliche Handlung mit ihnen zu durchdringen. Die Persönlichkeiten sind meist prosaische Copieen und die Handlung gewöhnlich noch in den beschränkten Horizont der Wiener Posse gebannt, der sich zwischen Liebesentimentalitäten und Geldgewinnen ausspannt. Hier ist den jungen Talenten Kühnheit, Neuheit und Schwung zu wünschen, wie Prutz in seiner politischen Wochenstube einen Anlauf dazu genommen. Dann könnte diese Volksbühne durch ihre erhaben versöhnende und doch auch den Geringsten belustigende Wirkung für die maassvolle Stimmung der politischen Parteien ein wahrhafter Segen werden. Stücke der Hofbühne, wie das über alle Beschreibung dürftige Lustspiel Peter im Frack, worin eine Partei dem Gelächter der andern Preis gegeben wird, reizen und verstimmen nur, versöhnen nicht. Diese göttliche Macht wohnt nur im Ideal. Die Berliner Komik muss auch in die Carricatur Idealität zu legen lernen.

Dies wären in einem so kleinen Panorama, als ich hier aufstelle, ungefähr die Hauptpuncte, welche der nordöstlich von der Spree gelegene Stadttheil darbietet. Er ist der wesentlich productive, betriebsame, in mancher

Beziehung selbst in seinen Vergnügungen noch unschuldige. Ueberall begegnen wir in ihm der grünen und blauen Blouse, der verwogen aufsitzenden Kappe, der kräftigen Statur, der schwieligen Hand, dem gebräunten Antlitz und dem zutraulichen Blick des Arbeiters. Wie ganz anders auf der Südwestseite der Spree. Hier empfängt uns die Aristokratie. Dies Wort gebrauche ich jedoch hier nur relativ im Gegensat zur Demokratie. Würde man unter Aristokratie einen alten und reichen, Geschichte- Güter- und Ruhmsatten Adel verstehen, der in grossen Palästen mit Statuen und Bildergalerien und prachtvollen Gärten wohnt, so würde man einen solchen in Berlin umsonst suchen. Berlin kennt keinen auf sich selbst beruhenden Adel, der sowohl dem Volk als dem Könige gegenüber eine Macht wäre. Es besitzt nur eine Geld- Beamten- und Hofaristokratie. Der eigentliche specifische Berliner Aristokrat ist der Geheimerath. Geheimer Rath zu werden, das ist der Preis des Ringens, sei es, dass der Commerzienrath, oder der Rechnungsrath, oder der Hofrath oder welche sonstige Räthlichkeit zum Prädicat der Geheimheit gelange. In der Allgemeinheit des Geheimseins erlischt dann der besondere Ursprung! Am Leipziger Platz, an der Potsdammer Communication, in der Bellevüe- und Thiergartenstrasse wohnen die Geheimräthe in der That so dicht zusammen, dass diese ganze Region im Volksmunde das Geheimrathsviertel und die Matthäikirche in demselben die Geheimrathskirche genannt wird. Es fehlt also in Berlin an einem grossartigen Adel und ich bediene mich daher

des Wortes aristokratisch, um damit eine Lebensart auszudrücken, die nach dem Schein der Vornehmheit strebt und sich in den Künsten und Genüssen des Müssigganges gefällt.

Dieser ganze von der Spree ab südwestliche Stadttheil zerfällt noch wieder in die Neustadt oder Dorotheenstadt, die Friedrichsstadt, die Friedrichsvorstadt, das Köpnickerfeld und den Thiergarten, zeigt jedoch einstimmig in allen seinen Theilen einen modernen Anstrich. Die ältere Stadt hat noch malerische Contraste der Baulichkeiten, Winkel und Krümmungen der Strassen, versteckte ungleichseitige Plätze, kleine dunkle Queergassen, ungleiche Façaden der Häuserfronten, einige, wenn auch geringe Ueberbleibsel mittelaltriger Formen, wie die Nicolaikirche und das graue Kloster. Diese neue Stadt dagegen ist ganz regelmässig in lauter rechtwinkligten Vierecken mit schnurgeraden Strassen, mit ziemlich gleichmässig hohen Häuserfronten und in ziemlich demselben gefälligem und bedeutungslosem Styl gebauet, der das Auge langweilt und den Wanderer ermüdet. Unter diesen gitterartig sich kreuzenden, zum Verwechseln gleichen Strassen, die den Fremden in Verwirrung bringen, zeichnen sich jedoch die Leipziger Strasse und die Linden aus. Jene ist in diesem Stadttheil die demokratische, diese die aristokratische par excellence. Jene ist hier dasselbe, was die alte Königsstrasse für die Königsstadt, die verkehrsreichste, voller Läden, Wein- und Bierhallen, Lesecabinetten, Conditoreien, Gasthöfen u. s. w. Die Passage der Potsdammer Eisenbahn bewegt sich auf

dieser Strasse und hat im letzten Decennium die Lebendigkeit derselben ausserordentlich gesteigert. Diese Strasse bietet die Möglichkeit, mit den meisten übrigen Stadttheilen in schnelle Verbindung zu treten und auf dem benachbarten Spittelmarkt, Dönhofs-, Gensdarmen- und Wilhelmsplatz grosse Menschenmassen zu allarmiren. Es war daher ein richtiger Tact des revolutionären Radicalismus, sich hier im Sommer 1848 zur Leitung des stets in Bereitschaft gehaltenen Aufruhrs einen Mittelpunct zu gründen. Dies geschah unfern des Dönhofplatzes in einem labyrinthischen Hause, worin ein Bierlocal, eine Barbierstube, das Affentheater der Madame Schreier, Räumlichkeiten für Menagerien, und ein Saal zu Versammlungen, in welchem demokratische Clubs, auch der demokratische Frauenclub tagten, so dass das Haus gegenwärtig kurzweg nur das Clubhaus genannt wird. Von hier empfingen gewöhnlich die Sendlinge der Strassen-Demokratie, die man in Berlin Dremmler betitelt, ihre Tagesordnung und ihre Losung und konnten sich von hier rasch nach allen Richtungen vertheilen. Besonders wichtig wurde diese Position von dem Augenblick an, als die Nationalversammlung in das nahe Schauspielhaus verlegt wurde. Von hier ab erblickte man die Calabreserhüte, die Riesenbärte, die waffenbergenden Mäntel und jene brütenden, finsterstolzen, phantastischen Physiognomieen, die der frühere geistige und moralische Druck zur Revolution erzogen, schaarenweise in dieser Gegend, die auch noch an dem Abend nach der Auflösung der zweiten Kammer Versuche zum Barricadenbau erlebte.

Der breite Weg vom Opernhausplatz bis zum Brandenburger Thor: Unter den Linden genannt (denn es gibt auch noch vom Halleschen Thor nach der Jerusalemmerkirche eine Lindenstrasse) enthält die grossen Gasthöfe ersten Ranges, die vornehmsten Restaurationen und Cafehäuser, die meisten Luxusläden und einige ministerielle und gesandschaftliche Hôtels. Er bildet die höchste Stufe des Berliner Sinnengenusslebens, das Ziel aller Flaneurs, das Theater aller Stutzer und Stutzerinnen, den öffentlichen Salon der eleganten Hetären, die Hauptpromenade der reicheren Fremden. Auf den Bänken unter den Linden findet man aber auch das schäkernde Kindermädchen, den Soldaten als dessen unzertrennlichen Begleiter, den Kleinbürger, der sein Tagewerk im Rücken hat und den pensionirten Beamten, der zu Berlin in bescheidener Zurückgezogenheit wohlfeil leben und doch viel Zerstreuung geniessen, an allen grossen Vorkommnissen des Tags sich gratis und gewissermassen als Augen- und Ohrenzeuge betheiligen kann.

Die Berliner Linden sind oft den Pariser Boulevards verglichen, allein bei diesen wird in der Mitte gefahren und geritten und die Fussgänger sind auf die Schrittsteine des Bürgersteiges zu beiden Seiten beschränkt. Hiervon ist aber die Folge, dass das Menschengewimmel an den Häusern ganz ausserordentlich, oft wahrhaft berauschend ist und dass die Menschen den Sehenswürdigkeiten der Läden viel näher gedrängt werden. Die Berliner Linden dagegen haben eine fünffache Theilung. In der Mitte ist eine breite nur den

Spaziergängern gewidmete Allee. Neben dieser läuft zu beiden Seiten ein Weg für Wagen und Reiter, den abermals Baumreihen garniren und dann erst folgt der sehr breite Bürgersteig, auf dem gleichfalls, mit Ausnahme der schmalen Trottoirs, gefahren und geritten wird. Durch diese Einrichtung kommt es, dass die Menge sich sehr zerstreuet und das Ganze stundenweis sehr todt erscheint. Ein anderer Unterschied der Linden von den Boulevards ist der, dass diese sich auf der Nordseite durch viele, sehr mannigfaltig wechselnde Stadtviertel bald gerade bald in Winkeln in dem ungeheuren Umfang vom Bastilleplatz bis zur Madeleinekirche hinziehen und den Spaziergänger mit dem Gefühl der Unendlichkeit erfüllen, indem nicht nur die Perspective bei jedem Schritt sich ändert, sondern auch von allen Seiten volkreiche Strassen dem Menschenstrom immer frische Wellen zubringen. Die Berliner Linden dagegen sind kurz, leicht übersehlich, gleichförmig, prosaisch, schnurgerade und werden von nur drei Strassen gekreuzt. Endlich besteht die Passage der Linden nur aus Fussgängern, Reitern und Wagen. Es fehlt die muntere Gastwirthschaft vor der Thür, die in Paris so grossartig ist und deren auch Wien nicht ganz entbehrt, während in Berlin die schmale, knappe Hausbank der Kranzlerschen Conditorei bis jetzt der einzige schüchterne und steife Versuch dazu ist.

Auf den Schnittpuncten, welche die Charlottenstrasse und die Friedrichsstrasse bilden, entstanden im Frühjahr 1848 der Lindenclub und die politische Ecke, permanente, trippelnde, in mehre Gruppen zer-

fliessende, sich immerfort umgestaltende Volksversammlungen von Männern und Frauen, in denen jedoch nicht mit erhobener, nur mit gewöhnlicher Stimme zur nächsten Umgebung gesprochen ward. Hier war es, wo die fliegenden Buchhändler ihren grössten Absatz fanden und wo die Namen der ewigen Lampe, des Kladderadatsch, des Krakehlers, der Reform, der Parlamentszeitung und der Buddelmeyerschen Witzplacate das Ohr betäubten. Zu Barrikadenkämpfen eignet sich das Local unter den Linden nicht, weil es zu breit ist, und weil seine Anwohner als Vielbesitzende zu wenig Sympathieen mit solchen Kampfimprovisationen haben. Zur Ausführung von Demonstrationen aber sind die Linden sehr einladend, weil die vielen Bäume, Steinpfeiler und Bänke die Verfolgung des Einzelnen sehr erschweren, weil sich hier leicht Massen sammeln und in raschem Zug auf die zwischen den Linden und der Leipziger Strasse in der Wilhelmsstrasse gelegenen Ministerhotels werfen lassen. Vom Frühjahr bis zum Herbst 1848 zogen fast täglich, mit Ausnahme des Sonntags, revolutionaire Massen unter Geschrei und Liedersang am Spätabend von den Zelten her die Linden herunter. An der politischen Ecke kam es dann gewöhnlich zu Reibungen. Die Constabler vermochten wenig gegen diese wüsten Volkshaufen und wurden grenzenlos verhöhnt. Die Bürgerwehr ward daher allarmirt und eine Hetzjagd begann, die oft bis nach Mitternacht dauerte. Durchschnittlich blieb nichts übrig, als die ganze Breite der Linden zu besetzen und mit gefälltem Bajonett unter Trommelwirbel vorzugehen.

Diese Unruhen waren selten ernsterer Art; sie sollten nur das Gefühl der Unsicherheit, die revolutionaire Stimmung unterhalten; sie sollten systematisch eine gewisse Verwilderung begünstigen und stets an die Möglichkeit der Volksjustiz erinnern, wie ein Vulkan, auch wenn er keine Lavaströme ergiesst, doch die Moffetten aus seinem Krater als Zeichen seiner im Innern fortglühenden Gährung erdampfen lässt. Eben die durch den kravallsüchtigen Radicalismus bewirkte Furcht vor der Unsicherheit des ganzen Daseins, in deren Folge tausende von wohlhabende Familien Berlin verliessen, wurde hinterher von der Reaction auf das Eifrigste benutzt, durch Enthüllungen der im Finstern scleichenden Revolte die Bourgeoisie zu zähmen. Unter diesen Enthüllungen sind fictive mit wahren gemischt worden. Man muss Berlin vor dem Belagerungszustande gesehen haben, um zu begreifen, wie späterhin mit dem Gegründeten auch das Grundlose Glauben finden konnte.

Südlich von der Friedrichsstadt liegt die Friedrichsvorstadt und ein grosses erst spärlich bebautes Feld, das Köpniker. Bis zur Märzrevolution war die Entstehung neuer Gebäude eine steigende, weil die Bevölkerung Berlins sich damals um zehntausend Menschen jährlich vermehrte und der Neubau grosser Häuser zum Vermiethen eine Hauptspeculation der grossen Capitalisten wurde. Seit der Märzrevolution ist eine Stockung eingetreten und der Preis der Grundstücke und Miethen ist gesunken. Nicht wenige Bauten sind eingestellt. In der Matthäikirchstrasse, in der Alexan-

drinenstrasse und an andern Orten erblickt man unfertige Häuserkolosse, die schon zu Ruinen vererden und vermoosen, wenn sie nicht gar versteigert und abgetragen werden. Die Dehnsamkeit und das Zukunftsvolle Berlins tritt uns vorzüglich am neuen Canal entgegen. Er beginnt bei der Schillingsbrücke, umspannt die ganze Südwestseite und mündet zwischen Charlottenburg und Moabit wieder in die Spree. Er soll die Schifffarth erleichtern, die jetzt durch eine Menge von Brücken über seichte Spreearme durch die Stadt sich mühsam und mit grossem Zeitverlust hinschleppen muss, während auf dem Canal ein Schiff in Einer Stunde dasselbe Ziel wird erreichen können. Dieser grossartige Canal, eine neue Zierde Berlins, ist trefflich ausgemauert, sehr breit und hat neben sich eine mit Bäumen bepflanzte Chausseé, an deren einer Seite bereits überall Gebäude emporschiessen, weil diese Chaussée schon jetzt eine angenehme Promenade ist, die einen immer lebhafteren Verkehr verspricht. Hier nun, zwischen der Friedrichsvorstadt, dem Canal und der Spree, trifft das Auge auf ein seltsames Durcheinander von halben und ganzen Strassen, von Bretterzäunen und einzelstehenden Häusern, die öfter ganz kahle Hinterwände zeigen und den Eindruck vorgeschobener Posten machen; dazwischen dann auf Gärten, Lehmhügel, öde Sandstriche, einzelne Bäume. Durch das sehr nach Osten gelegene imposante Normalkrankenhaus Bethanien, das auch einen weiten Hof- und Gartenraum mit starken Mauern umfasst, hat jedoch auch diese Gegend schon einen festen architektonischen Krystalli-

sationspunct gewonnen. Südlich vom Canal hügelt sich die Hasenhaide mit ihrem Fichtenwäldchen, mit dem Turnplatz und den Scheibenschiessständen. Parallel mit ihr läuft eine Reihe von Gasthäusern, die mit geringer Unterbrechung bis zum Halle'schen Thor führt, von wo eine andere nach dem Kreuzberg sich hinaufschlingt. Dieser Höhenzug wird einst hier die Grenze der Stadt ausmachen. Vom Gipfel des Kreuzberges hat man die dem Friedrichshain gegenüberstehende Ansicht. Vergleichen wir Berlin mit Paris, so lässt sich der Punct des Friedrichshaines dem vom Kirchhof Père la Chaise und der des Kreuzberges dem der grossen Ceder im botanischen Garten in Analogie stellen.

Zur aristokratischen Südweststadt gehört nun auch wesentlich der Thiergarten, der jetzt diesen Namen mit der That führt, weil er die reizenden Anlagen des zoologischen Gartens in sich birgt. Der Thiergarten, der am Canal einen völlig landschaftlichen Charakter annimmt, wird einst in die Mitte eines grossen Enclaves zu liegen kommen, dessen Endpuncte das Dorf Schöneberg, Charlottenburg und das Schlos Bellevue sein werden. Schon erkennt man ahnungsvoll die Stellen, wo sich ähnliche Reihen anmuthiger Landhäuser hinstrecken werden, als gegenwärtig die Potsdammer- die Bellevue- und Thiergartenstrasse erfüllen. Die Chaussée vom Brandenburger Thor nach Charlottenburg ist die älteste, die belebteste und einträglichste im ganzen Preussischen Staat, und die weite, schattige und sandweiche Allee vom Birkenwäldchen

beim Café Hippodrome vorüber nach Charlottenburg die berittenste.

Mag man den Berliner Sand und Staub noch so sehr verschmähen, so wird man den Reiz des Thiergartens nicht ableugnen können. Einzelheiten in ihm sind bei gewissen Beleuchtungen wunderschön. Der Platz vor dem Kroll'schen Etablissement wird nach der Intention unsres Königs in seiner einstigen Vollendung unvergleichlich sein. Zwischen Bellevue und den Zelten, einem Conglomerat von Gasthäusern, eröffnet sich eine wirkliche Schönsicht auf die Spree, auf ihre umbuschten Ufer, auf das gegenüberliegende Moabit mit seiner Kirche und mit einem von Borsig erbauten Leuchtthurm, auf die ritterburgartigen Zinnen der Uhlanencaserne und des Zellengefängnisses.

Dem Thiergarten strömt die Menge gegen Abend und an den Nachmittagen der Sonntage zu, theils als unmittelbarem Ziel, theils als Durchgang nach entfernteren Puncten z. B. dem Bock auf dem Spandauer Berge mit seiner für Berlin überraschend schönen Aussicht. Die vielen Vergnügungsorte lassen im Thiergarten, wie auch sonst in den grossen Bierhallen, die Stände sich bunt durcheinander mischen; jedoch stellen die Zelte einen mehr demokratischen, das Kroll'sche Etablissement, der Hofjäger, das Odeum, Kemperhof und, dicht am Potsdammer Thor, Sommers Salon, einen mehr aristokratischen Charakter heraus.

Die Tragweite des hier geschilderten Stadttheils lässt sich auch aus den Omnibuslinien ermessen. Der ältere Stadttheil hat, mit Ausnahme der Verbin-

dung nach Moabit, keinen festgeordneten Verkehr mit Wagen zum Thor hinaus, während dieser jüngere vier Omnibuslinien hat, die zwar vom Haak'schen Markt und dem Alexanderplatz beginnen, dann aber nach Charlottenburg, dem Hofjäger, Schöneberg und dem Kreuzberg hinauseilen, ein Beweis, wie vielfach und innig bereits die Beziehungen dahin und entlang des Weges geworden sind.

So hätten wir denn den Unterschied des älteren und des jüngeren, des mehr arbeitenden und des mehr geniessenden, des bürgerlich schlichten und des mehr ins Vornehme strebenden, des demokratischen und des aristokratischen Stadttheils kennen gelernt. Wir können hiernach über den ältesten, über den mittleren insularischen, über Alt-Cöln kurz sein, denn er charakterisirt sich einfach dadurch, dass er eben sowohl das demokratische, als das aristokratische Element in sich enthält, das erstere südlich, das andere nördlich. Aber zu beiden Elementen tritt hier noch das monarchische hinzu und überragt beide in dem gewaltigen Schlossbau. Diese mittlere Lage des Schlosses in Berlin, offen, klar, zugänglich, nicht an eine Seite geschoben, wie die kaiserliche Burg zu Wien zwischen den Festungsgraben des Burg- und Schottenthors, ist für Preussen's Geschichte symbolisch. Der König mitten unter seinen Bürgern! Das Volk mit seinem Könige, aber auch der König mit seinem Volke! Immer ist das Preussische Königthum für jeden Fortschritt des Staats mit dem Bürgerthum Hand in Hand gegangen, hat sich immer darauf gestützt und ist sogleich in Conflicte ge-

rathen, sobald es von dieser Grundlage, die der grosse Churfürst schon richtig erkannte, abwich, sei es nun, dass es sich zum Adel eine feudale Stellung geben, sei es, dass es durch kirchliche Agitation sich einen falschen bischöflichen und theokratischen Nimbus erschaffen wollte. Der Französische Louis Philipp sollte ein Bürgerkönig sein; der Preussische König ist es, seinem Begriff nach, im schönsten Sinne des Wortes, durch und durch. Das Preussische Bürgerkönigthum ist nicht, wie der roi bourgeois in Frankreich es war, der Typus nur Einer Classe des Staats, es ist die Verwirklichung der Einheit des Königs mit allen Staatsbürgern, und von dieser Einheit gibt die Lage des Schlosses im Centrum Berlins die sinnliche und sinnreiche Anschauung. Dass daher dies herrliche, von Eosander von Göthe und von Schlüter erbaute Schloss der Schauplatz aller wichtigen Acte und Ereignisse der neueren Preussischen Geschichte geworden, ist nur consequent.

Nunmehr könnten wir unser Aufgabe, eine Topographie des heutigen Berlin zu geben, als gelöst ansehen, müssten wir nicht, wenn auch in möglichster Kürze, noch diejenigen Züge hervorheben, die nicht der Particularität der einzelnen Stadttheile, sondern der Totalität überhaupt angehören.

Unter diesen der Allgemeinheit angehörigen Zügen springt zunächst in das Auge, dass um das Schloss herum alle grossen Organe des höhern politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens zu einer Einheit versammelt sind, wie sie sonst nirgends vorkommt. Die Landschaft, die Münze, die Bank, die Kammern,

die Commandantur, das Finanzministerium, das Zeughaus, die Börse; — und wiederum die Bibliothek, die Akademie, die Universität, die Kriegsschule; — und endlich die Bauakademie, das Opernhaus, die Singakademie, das alte und neue Museum; alle diese Gebäude liegen in der nächsten Nähe des Schlosses. Welch' ein Reichthum in welch' engem Raum! Viele dieser Gebäude sind schön, so dass der Blick vom Schloss auf den Lustgarten und nach den Linden hinauf von überwältigendem, ganz einzigem Reiz ist. Denken wir uns die Granitquadern der Schlossbrücke noch mit den für sie bestimmten Götterstatuen besetzt, so wird er an das Feenhafte grenzen. Man wird nicht läugnen können, dass in dieser Concentration das Wesen des Preussischen Staats als des Staats der Intelligenz hier zur Erscheinung kommt. Ist es doch, als wollte er sich ein architektonisches Haupt erzeugen! Gewerbe, Handel, Krieg, Wissenschaft, Kunst vereinigen sich hier, wie die Sinnesorgane im Kopfe. Preussen — der Staat der Intelligenz. Wie oft ist das gesagt! Möge man auch, was leider nicht immer geschehen, den schweren Inhalt der leichtgesprochenen Worte erwägen! Ja, Preussen ist insofern mehr, als andere Staaten, denen es doch wahrlich auch nicht an Geist gebricht, der Staat der Intelligenz, weil es, von der Natur ärmlicher, als andere Länder, ausgestattet, Alles durch die Kraft des Geistes sich erwerben muss. Die riesige Equesterstatue des alten Fritz, dieses philosophischen Königs, der seiner Würde das Diplom der Bürgerlichkeit mit Bewusstsein hinzufügte, indem er sich als den

ersten Diener des Staats bekannte, diese Statue soll daher mit Recht so gestellt werden, dass sie von den Linden nach dem Schloss hinschaut und so jene ganze Fülle bedeutungsvoller Architekturen in sich als in einen persönlichen Brennpunct zusammennimmt.

Eine andere Eigenthümlichkeit der äusseren Erscheinung Berlins ist seine Modernität. Alle Romantik ist in ihm von vorn herein verurtheilt. Sie überbietet sich in ihm, wie bei einem Hoffmann, einer Bettina; sie verstummt, wie bei einem Schelling; sie verblutet, wie bei einer Stieglitz und nur das freie, kritische Bewusstsein, wie bei einem Schleiermacher, und einer Rahel, fühlen sich in Berlin wohl.

Katholisches, Mittelaltriges, Patriarchalisches hält es nicht bei der Vergangenheit fest. So wie es dasteht, gehört es der Aufklärung, der Philosophie, dem guten Geschmack an. Die Kritik des gesunden Verstandes ist in ihm eben so zu Hause, als der feinere ästhetische Sinn. Wenn man in den Zeitungen so viel vom Märkischen Junkerthum und Pietismus liest, so wird man in Berlin selbst diese Elemente zur Unmerklichkeit herabgedrückt finden. Sie sind zu sehr in die allgemeine Bewegung eingetaucht, als dass sie sich von der Gemeinschaft mit dem modernen Wesen ganz zu entfremden vermöchten. Der Berliner Adel wollte z. B. eine Corsofahrt arrangiren — allein bald rivalisirten nicht nur die Equipagen der reichen Schlächter, Brauer, Bäcker und der vornehmeren Courtisanen mit den seinigen, sondern der Berliner Witz fuhr auch mit ordinären Droschken zwischen die elegante Wagenreihe und

machte so ihre Ostentation lächerlich. Oder man stellt sich vor, der Theologe Hengstenberg müsste wie ein Anachoret in klösterlicher Einfachheit wohnen — und siehe da, man erblickt vor dem Brandenburger Thor ein prächtiges ganz modernes Haus, dessen reizenden Styl man nur loben kann. Dies Haus hat der berühmte Theologe selber gebaut und aus den Fenstern dieses Hauses schauet der modernste Comfort lachend heraus. Vielleicht ist dies eine selbst moderne Art, die Eitelkeiten der Welt positiv zu verachten. Genug, dieser moderne Geist lässt in Berlin kein Element sich zu einer Ausschliesslichkeit absondern, wie wir sie in dem mittelaltrigen London, in dem systematischen Paris finden, sondern weiss alle Unterschiede des Lebens durcheinander zu werfen, alle mit allen zu inficiren und eine gewisse Gleichmässigkeit des Bewusstseins wie der Lebensart zu erzeugen.

Diese Modernität mit ihrer unerbittlichen Kritik hat auch ihre Schattenseite. Nach dieser hin ist sie anspruchsvoll, theoretisch dünkelhaft, langweilig, materialistisch, pietätslos, atheistisch. Eine Thatsache, wie Berlin sie im Sommer 1848 erlebte, dürfte nur dort möglich gewesen sein. Der bekannte Demagoge Held versicherte mit gesperrten Lettern in einem Riesenplacat, welches an allen Bäumen unter den Linden prangte, dass er ein Atheist sei und erhielt dafür am Abend ein Lebehoch von einigen tausend Menschen!

Dennoch muss man behaupten, dass der spitzig witzelnde Ton, der in der Phrase vorwegnimmt, was in der Realität noch fehlt, im Verschwinden begriffen

ist. Eine der wohlthätigsten Folgen der Märzrevolution ist die Sättigung des Berliner Bewusstseins mit der Vorstellung, nunmehr Paris nicht mehr nachzustehsn und doch auch eine Revolution mit allen ihren Fürchterlichkeiten in seinen Mauern gehabt zu haben. Berlin hat, wie der ganze Preussische Staat, dessen vornehmste Incarnation es ist, etwas Vorgreifendes, Keckes, weil es den Trieb seiner grossen Zukunft spürt. Seine Anmaassung, wenn wir es so nennen wollen, ist jedoch nicht leere Vornehmthuerei, vielmehr das Selbstgefühl der Siegesgewissheit. Diese Zukunft Berlins kommt vornehmlich in seinen Eisenbahnen zu Tage. Welche Stadt, nicht blos Deutschlands, sondern Europa's, könnte hierin sich ihm vergleichen! Fünf Eisenbahnhöfe lassen um Berlin herum die Rauchsäulen der Locomotiven emporwirbeln und überall den schrillenden Ruf der Dampfpfeife vernehmen. Nach Norden führt die Hamburger Bahn, nach Nordost die Stettiner, nach Südost die Breslauer, nach Süden die Anhalter, nach Westen die Potsdam-Magdeburger. Die erste verbindet Berlin mit der Nordsee: sie weiset nach England; die zweite mit dem Baltischen Meer: sie weiset nach Russland; die dritte mit dem Schlesischen Gebirge: sie weiset nach Oestreich; die vierte mit Leipzig, Erfurt, Frankfurt: sie weiset nach Deutschland; die fünfte mit dem Rhein: sie weiset nach Frankreich. Diese Allseitigkeit seiner Eisenbahnen, des gewaltigsten Hebels unserer socialen Umgestaltung, macht Berlin zur wahrhaften Metropole Norddeutschlands oder besser gesagt, des neuen Deutsch-

lands. Das alte, das Römische, das feudale, das churfürstlich kaiserliche Deutschland, hörte schon in demselben Augenblick auf, in welchem Friedrich der Erste hier zu Königsberg mit eigener Hand sich die Königskrone octroyirte. Friedrich der Grosse und unser grosse Kant vernichteten das alte Kaiserreich äusserlich und innerlich und begründeten ein neues Selbstbewusstsein der Deutschen. In der heiligen Allianz von Oestreich, Preussen und Russland konnte Deutschland noch einmal seinen Centralsitz in Frankfurt haben, in dessen Pfarrkirche die alten Kaiser ruhen. Das neue Deutschland aber, dessen erste Wiege die Kolonisation der Deutschen Ritter in unserm Preussen war, und dessen natürlicher Hort unser König ist, muss sich auch ein neues Centrum schaffen. Der neue Inhalt bedarf auch einer neuen Form. Erfurt, ganz regelrecht in Deutschlands Mitte gelegen, könnte immer nur das heilig neutrale Gebiet aller dem Bundesstaat gehörigen Glieder für das Geschäft der Berathung werden; die Kraft der That wird seit der Märzrevolution dem Genius Preussens und deshalb auch dem von Berlin überantwortet bleiben. Bis zu dieser hatten die Hauptstädte der Provinzen eine viel grössere, selbstständige Haltung und konnten der Anfang mächtiger Impulse werden. Seit der Fixirung der Volksvertretung in Berlin sind sie diesem untergeordnet und diese, dem constitutionellen Staat wesentliche Unterordnung wird gerade durch die Eisenbahnen vollendet.

Früherhin war Berlin eine grosse Stadt und doch keine rechte Grossstadt; es war eine weitläufige Stadt

mit dem Anspruch auf Herrschaft und doch keine Weltstadt. Der Berliner glaubte früher mit Recht, dass die Blüthe seiner Stadt von der Residenz des Hofes und der starken Garnison in derselben abhinge. Die beharrliche Abwesenheit des erstern und die längere Entfernung der letzteren seit der Märzrevolution haben ihn die jetzige industrielle, mercantile und sociale, von Hof und Caserne auch unabhängige Nothwendigkeit Berlins gleichsam entdecken lassen. Er fühlt sich jetzt mehr auf sich selber gestellt.

Wer wollte nun, diesen unleugbaren Thatsachen gegenüber, so kleinmüthig und verzagt sein, dass er den Untergang Preussens für die nächste Wahrscheinlichkeit der Deutschen Geschichte hielte? Preussen hat im Gegentheil seinen Hochpunct noch nicht erreicht. Ein Staat kann so lange sich nicht auflösen, als er nicht alle seine Möglichkeiten realisirt hat. Oft ist Preussen getadelt worden, nach dem Kriege mit Frankreich nicht das Königreich Sachsen ganz absorbirt, sondern die Rheinprovinz genommen zu haben, die ihm eine so vielseitige Politik nöthig machte, die so viel Anstrengungen hervorrief, sie mit den altländischen Provinzen auszugleichen. Allein gerade dieser stets gefährdete Besitz hat Preussen dazu erhoben, als wahrhaft Deutsche Macht anerkannt zu werden. Gerade durch die Rheinprovinz ist es nicht nur mit Frankreich und Belgien, sondern auch mit allen Deutschen Kleinstaaten in unmittelbare Berührung getreten. Preussen, der jüngste der Europäischen Staaten, ist nach seiner ganzen Stellung und Cultur vom Weltgeiste berufen,

nicht nur die politischen, auch die socialen und religiösen Conflicte Europa's mit positiver Vernunft zu lösen. Diesen hohen Beruf wird es erfüllen, allen Zweifeln zum Trotz. Mögen Romanen und Slaven, mögen hyperpreussische Patrioten und egoistische Indifferentisten, mögen ultramontane Fanatiker und separatistische Schwärmer, mögen romantische Pessimisten und socialistische Utopisten das Dogma der Selbstzerstörung Preussens predigen, wenn es fortwährend das schwierige Amt der Vermittelung der Extreme zu üben sucht — einst werden sie es ihm Dank wissen. Zerstören würd' es sich nur, wenn es in falscher Selbstgenügsamkeit sich abschlösse oder sich in seiner Politik wieder durch die Oesterreichische Diplomatie bestimmen liesse. Preussen wird und muss vorwärts gehen und als ein Unterpfand dieses Fortschritts soll uns das fortschreitende Berlin gelten, mit welchem die Ostbahn unser im Kampf für Recht und Freiheit, für König und Vaterland, so oft muthig vorangegangenes, so oft schwer geprüftes, so oft herrlich bewährtes Königsberg bald inniger verknüpfen möge!

Sollten wir uns irren, sollte, was wir nicht hoffen, wie aber schon manche Stimmen laut werden, Berlin der hohen Würde des Vororts der Preussischen Provinzialhauptstädte in der nächsten Zeit schon wieder vergessen können, sollte es wieder zu einer vergnügungssüchtigen, politisch unselbsständigen, in hochmüthiger Kritik sich selbst vergötternden Residenz heruntersinken, sollte es, wie früher, nur Leben verzehren, nicht auch gebären, nun, dann freilich wär' es an der

Zeit, dass die Provinzialhauptstädte ihm den geistigen Primat wieder abgewönnen. Dann erwarten wir, dass auch unser Königsberg seine Schuldigkeit thue, dass es nothgedrungen die Hegemonie des Vaterlandes ergreife und wünschen, dass es ihm dann, wie in den Jahren 1808—13, wieder vergönnt sein möge, wahrhaft rettende Thaten zu vollbringen!

Im Verlage der Gebrüder Borntträger erschienen früher von demselben Verfasser:

Göthe und seine Werke
von Karl Rosenkranz
gr. 8. 1847. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Die Pädagogik als System
von Karl Rosenkranz
gr. 8. 1848. Preis 1 Thlr. 6 Sgr.

Psychologie
oder die Wissenschaft vom subjectiven Geiste
von Karl Rosenkranz
gr. 8 1843. Preis 2 Thlr. 7½ Sgr.

Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems.
von Karl Rosenkranz.
gr. 8. 1840. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

Zur Geschichte der deutschen Literatur
von Karl Rosenkranz.
gr. 8. 1836. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Das Centrum der Speculation
eine Komödie von Karl Rosenkranz.
geheftet Preis 20 Sgr.

Ueber Schelling und Hegel
Ein Sendschreiben an Pierre Le Roux von Karl Rosenkranz.
brochirt Preis 14½ Sgr.

Rede zur Säcularfeier Herders
von Karl Rosenkranz.
brochirt Preis 7½ Sgr.